L. eleg. m.
776
t

L. eleg. m.
Fürstenberg
776 t

<36602167800014

<36602167800014

Bayer. Staatsbibliothek

L. eleg. m.
776 t

Taschenbuch

der

Laune und des Scherzes.

L. eleg. m. 776 t

Taschenbuch

Taschenbuch

der

Laune und des Scherzes.

Dreihundert Nummern

aus

dem Raritäten-Kabinette eines Einsiedlers.

Leipzig, 1806.
bey Heinrich Gräff.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Postscripte.

Erste Centurie.

1 *).

Das Postscript.

Wenn man jedes Buch, jedes gedruckte Blatt oder Wort, wie alle Ereignisse und Erscheinungen im menschlichen Leben, als Briefe ansehen will: so kann man alle Gedanken und Einfälle, die man nach der Lesung oder Ansicht hat und aufschreibt, als Postscripte ansehen, die man (wie oft geschieht) zu einem fremden Briefe macht. Oft sind sie nur launichte oder ernsthafte, im Ganzen unbedeutende Randglossen, oft kleine Nachbriefe, die etwas Besseres enthalten, als der große Brief. Es kommt darauf an, wer die Schrift und wer die Nachschriften macht. Lichtenberg war ohne allen Zweifel im Fache der letzteren der größte Meister; nicht bloß in den Postscripten, die seine Laune z. B. im Styl

*) Dieses und einige folgende, (so wie die ganze Idee der Postscripte) sind aus der Eunomia entlehnt, mit Bewilligung der Herausgeber und der Verf., welche die meisten geliefert haben. Bei weitem die meisten sind ungedruckt.

der literarischen Kammerjungfern erdichtete, sondern die er in allem Ernste selbst, in eigner Person machte, und welche man in seinem Nachlasse unter dem Titel kurzer Bemerkungen gesammelt hat. Möchte sein Geist auf allen Postscripten ruhen!

2.

Es giebt wenig Menschen, die nicht gern Briefe lesen, die ausgenommen, welche sie nicht gern schreiben, zu denen alle unverheuratheten Damen nicht gehören; aber es giebt viele, die weit lieber ein Postscript, als einen Brief schreiben, z. B. alle Hausfrauen, fast alle Männer, besonders die gelehrten.

Ich glaube, ein jeder, der eine Postscriptensammlung anlegen wollte, würde keine schlechte anlegen.

3.

Ein Postscript gleicht einer humanen Unterredung mit einem Großen der Erde, nachdem man zuvor gezittert, Bücklinge gemacht und die Huldigungen der Convenienz von der Zunge geschüttelt hat; oder einem Rathsherrn, wenn er aus der Sitzung kommt; oder einem angenehmen Traume nach einer Gardinenpredigt; zuweilen einem Gewitter nach großer Hitze, oder doch

wenigstens — einer Limonade. Es folgt einem Briefe, wie die Secunda Petri der Prima oder dem vierzigsten Jahre gewisser Böotier. Es ist das Negligée zu Herzensergießungen, das weiche Kleid, das an die Stelle der grande parure tritt. Es ist eine Revolution, die aus dem Sklavenstande zur Freiheit führt; sein Charakter ist groß und republikanisch.

Ohne Brief gleicht es einer Geburt ohne Schmerzen, einem Leben ohne Tod.

Man schreibe, um dieser Ewigkeit willen, nichts als Postscripte, und schaffe die Makulaturtonnen ab.

Die Recensionspostscripte der Postscripte werden dann, wie Kritiken und Antikritiken, nichts gegen einander entscheiden; sie werden Kriegserklärungen des sogenannten Königs von Otaheiti an den König von Preußen oder des großen Moguls an die Ostindische Compagnie seyn.

Statt aller Gevatter= Gratulations= Condolenz= und Mahnbriefsgedanken, denke man sich Postscriptgedanken! — Was könnten z. B. alle Commentarii perpetui über heilige und Profan=Autoren seyn, wenn sie Postscripte wären!

J.

4.
Epigramme und Metagramme.

Die Epigramme (Aufschriften) waren seit ihrer Entstehung kurz, denn ein in Stein gehauener Buchstabe kostete von jeher mehr, als $\frac{1}{100}$ oder $\frac{1}{1000}$ von einem Dintentropfen, der zu einem Buchstaben gehört; sie waren sinnvoll, denn die Note zu dem gedankenreichen Texte war gewöhnlich ein Monument; sie waren endlich schön und poetisch, denn entweder der Reichthum oder die Empfindung hatte ihren Erfinder begeistert.

Die Metagramme (Nachschriften) waren auch gewöhnlich kurz, d. h. nie länger, als ein Brief, jedoch nicht allzukurz, denn sie wurden von jeher auf portatile Massen geschrieben, ja zuweilen auch ein wenig lang, besonders, wenn der Brief schon so viel Zeit weggenommen hatte, daß man sich im P. S. unmöglich kurz fassen konnte. Sinnreich aber waren sie gewöhnlich, denn nicht selten enthielten sie die Hauptsache, und konnten wenigstens immer mit einem geistreichen „Apropos!“ angefangen werden; jedoch waren sie nie so sinnreich, daß eines von ihnen hätte zu einem Paragraphen eines Kompendium's gebraucht werden können. Endlich

waren sie auch nie eigentlich schön, denn sie waren gewöhnlich an gute Freunde geschrieben. (Pracht- und Staatsbriefe leiden keine Postscripte.) Auch kann die Laune nie schön, höchstens nur hübsch seyn. Das soll sie aber auch seyn, wenigstens soll ihr Lächeln nicht durch Bitterkeit verzerrt werden.

5.

Wohlfeile Bibliothek.

Wenn man die deutschen Bücherpreise mit den englischen vergleicht, so muß man über die deutsche Wohlfeilheit erstaunen. Die Verwunderung wird wachsen, wenn man hört, daß es möglich sey,

einem deutschen Liebhaber der Wissenschaften eine Bibliothek von 108 Schriften aus allen Theilen der Gelehrsamkeit, von der Michaelismesse 1804. für den Preis

von zwanzig Reichsthalern,

(den Rabat noch nicht einmal abgezogen) ja, wenn man sich aus jedem der sieben und zwanzig Fächer mit Einer Schrift begnügen will, für die Summe

von vier Reichsthalern

zu verschaffen.

Um etwas vom Detail dieser Berechnung zu verrathen, so liefert zu jener größeren Bibliothek die Theologie sechs Schriften, z. B. Hauptsätze der christlichen Lehre 2 Gr.; die Jurisprudenz 4, z. B. Hamacher Studienplan für juristische Akademien 3 Gr.; die Medicin und Diätetik 13, z. B. Synoptische Tabelle der Osteologie 6 Gr.; Philosophie 4, z. B. Neuendorf über die Anlagen des Menschen 6 Gr.; Dichtkunst 4., z. B. Lieder geselliger Freude 4 Gr.; Künste 1, z. B. Uebersicht des Klavierspielens 6 Gr.; Alte Literatur 3, z. B. Platonis Apolog. Socratis 5 Gr.; Militärwissenschaft 2, z. B. Milit. und politische Betrachtungen 6 Gr.; Pädagogik 9, z. B. Herbart über Pestalozzische Methode 2 Gr.; Biographie 2, z. B. Jugendgeschichte Bonaparte's 6 Gr.; Geschichte 4, z. B. Galletti Elementarbuch der Geschichtskunde, 4te Auflage 4 Gr.; Naturwissenschaft 5, z. B. Käppel naturhistorische Wandfibeln 3 Gr.; Redekunst 5, z. B. Tellers Gedächtnißrede auf Spalding 4 Gr.; Theater 3, Unterhaltende Schriften 4, z. B. Antihypochondriakus 4 Gr.; Oekonomie, Gartenkunst ꝛc. 15, z. B. Maiers kleiner Monatsgärtner 4 Gr.; Kleines Hand-

buch 6 Gr.; Trott's Veredelung der Schafzucht 4 Gr.; Mathematik 2, Romane 1, nämlich: die verpfändeten Hosen 4 Gr.; Politik 6, z. B. Organisation des franz. Kaiserthums 4 Gr.; Policey 4, z. B. Magazin für Armenhülfe 6 Gr.; Technologie 3, z. B. Mollenhauers Waid- und Schönfärber 6 Gr.; Diplomatik 1, Grammatik und Lingristik 4, z. B. Grammatische Lieder und Tabellen 4 Gr.; Geographie 2, Reisen 1, nämlich: meine Reise am Stralaner Fischzugstage 2 Gr.; Mnemonik 1, Kästners Erläuterungen 6 Gr.; Spiele 1, Fieldings Regeln des Schachspiels, dritte Auflage 6 Gr.; Volksschriften 1, Erzählungen für den Bürger und Landmann 4 Gr.

Das theuerste Buch kostet hier sechs Groschen; die meisten nur vier Groschen: hätte man die Bücher für acht Groschen dazu nehmen wollen, so würde die Bibliothek bei weitem stärker, und vollständiger, aber freilich auch theurer geworden seyn. Merkwürdig ist, daß man in dieser Groschen-Bibliothek alle möglichen Bücher erhält, nur die — kleinsten nicht, nämlich kein Taschenbuch.

6.

Man nennt gewöhnlich die Leihbibliotheken: Lesebibliotheken; ohne Zweifel aus bloßer Satyre gegen die Privatbüchereien, die gewöhnlich keine Lesebibliotheken sind.

7.

„Zu Salzburg (so berichtete eine Zeitung) sind den 9ten April 1804. die Leihbibliotheken ohne Ausnahme verboten worden, weil gegenwärtig daselbst drei öffentliche Bibliotheken den Freunden solider und gesunder Lectüre offen stehen.“

Dadurch werden der Lesewuh, über die man sich so oft beklagt, in Salzburg auf einmal Gränzen gesetzt; denn die klassischen Bücher, die eine öffentliche Bibliothek enthält, wollen nicht gelesen, sondern studiert seyn. Das werden die Gelehrten in Salzburg am besten wissen!

8.

Mit den Titeln der Bücher hat es oft gleiche Bewandniß, wie mit den Krücken, die man an Gesundbrunnen oder bei Heiligenbildern aufhängt.

Br.

9.

Ein deutscher Buchhändler ließ aus Dankbarkeit und Galanterie die Schriften der Kaiserin

Katharina II. aus dem Russischen ins Deutsche übersetzen; darunter waren:

Lustspiele
von
J. K. M., d. K. a. R. (Ihre Kaiserliche Maj. der Kaiserin aller Reußen.)

Genau so lautet der Titel. Ein Schriftsteller, der damals sein Wesen trieb, und dessen Namen jedermann vergessen hat, schrieb ein Leben der Kaiserin, führt ihre Opera an, und unter andern auch die Lustspiele, als

„von einem gewissen J. K. M., d. K. a. R., aus dem Russischen übersetzt.“

— d —

10.

Die Erfindung, Männer und Weiber darzustellen, wie sie sind, wie sie seyn und nicht seyn sollten, ist so fruchtbar, daß für einländische prima materia auf das ganze laufende Jahrhundert überreichlich gesorgt ist. Man hat jetzt auch einen Officier, wie er seyn sollte, auch ein dito Unterröckchen und Teufel, und wer steht uns dafür, daß in dem nächsten Zeitungsblatte nicht auch ein Officier, wie er ist und wie er nicht seyn sollte, angekündigt wird! — Doch dieß sind nur Präliminarien zu

dem, was der ganzen deutschen Literatur noch bevorsteht. Nicht nur für jeden Stand wird man ein: Wie er ist, wie er seyn, wie er nicht seyn sollte, anfertigen, sondern für jeden besondern Zweig, jede Unterabtheilung dieses Standes. Also bei dem Juristen für den Ober-Tribunals-, den Kammergerichts-, dem Kriminal-Rath 2c. bis zum Stadtschreiber loci; bei dem Officier für den General, den Obristen, den Major, Hauptmann, Lieutenant und Fähnrich — und zwar bei allen, wie sie sind, wie sie seyn, ja, wie sie nicht seyn sollten.

Wozu noch der allgemeinen Anweisungen und Tugendlehrer! Bald hat jeder Stand, jedes Alter und Geschlecht, vielleicht auch jeder Mensch seine eignen.

— e —

II.

Ich kündige vorläufig für die nächste Messe folgende Schriften an:

1) Der Schriftsteller, wie er ist, wie er seyn und wie er nicht seyn sollte. 3. B. — Dies Werk wird besonders auf die Redakteurs der Journale und auf die Theaterkritiker Rücksicht nehmen, nur mit der Einschränkung, daß ich mich bei den letzteren kürzer fassen werde, da

bei ihnen nur der dritte Punkt zu behandeln ist, und sie immer sind, wie sie nicht seyn sollten.

2) Der Buchhändler. Hier wird besonders gezeigt werden, wie er seyn sollte, da die Schriftsteller meinen, daß über das ist kein Zweifel obwalte.

3) Der Büchertitel: Wie er ist ꝛc. — Da dieses durch alle drei Punkte durchgeführt wird, so ist dieß eine besonders schwere und verwikkelte Materie. Endlich

4) wird noch eine besondre Schrift erscheinen, in welcher gezeigt werden wird, wie die bisher in dieser Gattung von Schriften erschienenen Anweisungen selbst beschaffen sind und wie sie nicht seyn sollten, um der ganzen Lesewelt zu zeigen, daß die, welche sind, nicht immer sind, wie sie seyn sollen.

— e —

12.

Unter allen Titeln oben genannter Art ist keiner auffallender und empörender, als bei dem aus dem Französischen übersetzten Buche: Lorimon, oder der Mensch, wie er ist. Herausgegeben von B. Arnaud. Zwei Theile. Dresden, 1803.

Wie ist hier der Mensch! — Unter dem Namen Lorimon schildert sich selbst mit eckelhafter Ausführlichkeit ein hartnäckiger, verhärteter, ja verruchter Bösewicht, der ohne alles menschliche Gefühl von einer Unthat zur andern fortgeht, und sich endlich, lange nachdem ihn die Sünde verlassen hat, bekehrt.

Von diesem menschlichen Zerr- und Schandbilde sagt die Vorrede: „Wer du auch seyst, Leser, dieß ist deine Geschichte, deine eigne Geschichte, die ich dir vorlege.

Und am Schlusse heißt es: Man hat die einfache, schmucklose Wahrheit, die Geschichte des Menschen, wie er ist, (das verhüte Gott!) dargestellt. Möge diese Schilderung meinen Mitbürgern, allen Menschen, nützlich seyn! (Dann fährt der Verf. mit Hindeutung auf sich selbst fort:) Der wahre Freund des Vaterlandes ist es zugleich der ganzen Menschheit. Laßt uns Gutes thun, und nach keinem andern Lohne streben!“

Bei diesem Schlusse fällt mir folgende Anekdote ein: Ein Parlamentsadvokat hatte einst eine höchst elende Rede gehalten, worüber ein Theil der Zuhörer gelacht hatte, der andre eingeschlafen war. Er hatte in seinem Dünkel nichts davon

gemerkt, und sagte beim Herausgeben ganz andächtig: Herr! nicht mir, sondern Dir die Ehre!

13.

Die Verleger kündigen so manches Werk als unter der Presse befindlich an, von welchem entweder nur der Titel existirt, oder welches der Autor noch auf der Oel- oder Zitronenpresse seines Pultes bearbeitet. Ein solcher Verleger gleicht mit seinem Büchertitel einem Admiral eines getakelten Schiffs, dessen Matrosen noch gepreßt werden sollen.

J.

14.

Die Kunst, eine gedanken- und geistreiche Literatur zu schaffen.

Diese Kunst, nach der sich die redlichsten Männer und Patrioten bisher vergeblich gesehnt haben, ist nun entdeckt, und wird auf der 184. Seite des Buchs, welches: Die Kunst zu denken, von Bergk, heißt, in ihren Grundlinien also gelehrt und begründet:

„Es liegt die Schuld an uns, wenn uns ein Buch gehaltleer vorkommt. Jedes Buch ist eine todte Masse, die bloß dadurch belebt wird, daß wir mit unserm Verstande selbstthätig bei der Lectüre desselben verfah-

ren. Wir müssen daher dasjenige aus uns selbst hervorlangen, was dieses Todtengerippe nicht enthält, und wir müssen ihm durch Selbstthätigkeit Geist einhauchen, wenn es kraftlos zu Boden sinken will. Leibnitz sagte von sich, daß er kein Buch ohne Nutzen lese. Dieser ideenreiche Kopf lieh dem Buche, was es vielleicht selbst nicht hatte, nämlich Gedanken."

Es bedarf sonach nur eines einzigen geist- und gedankenreichen Lesers, oder da einer nicht alles lesen kann, so vieler, als nöthig sind für die ganze Meßlieferung, — um eine geist- und gedankenreiche Literatur hervorzubringen; in seiner Hand wird gerade das fadeste Buch zum besten, weil er von außen, etwa durch Interesse an der Lectüre, gar nicht gestört wird, es ganz in der Stille zum vortreflichsten zu machen.

15.

Zum Vorigen.

O ihr Recensenten! die ihr sogenannte schlechte Bücher tadelt und verachtet, — wem habt ihr nun den Stab gebrochen? — Euch selbst! — Ihr habt die „todte Masse" nicht belebt, ihr habt aus arger Trägheit unterlassen, dem „Todtengerippe durch Selbstthätigkeit Geist

einzu-

einzuhauchen, " ihr habt nicht, nach Leibnitzens Vorbilde, dem Buche die Gedanken geliehen, deren es ermangelte.

So schreibt denn fortan Recensionen, nicht über die unschuldigen Bücher, sondern über die schuldigen Leser, vor allen, über Euch selbst!

16.

Was kann doch beklagenswerther seyn, als das Schicksal der Schriftsteller! — Zuerst erfahren sie, oft den jämmerlichsten Druck; (in der Folge druckt man wohl gar noch ein wenig nach!) dann werden sie gepreßt, aufgelegt und gegeißelt; ja sie müssen es sich sogar zur Ehre rechnen, wenn sie recht oft angeführt werden.

K. F. K.

17.

Vorschlag zu Geschenken an Schriftsteller.

Stümper scheint von dem Worte stumpf herzukommen und einen Menschen zu bezeichnen, der mit stumpfen Werkzeugen arbeitet, folglich nichts Feines zu Markte bringt, gleichsam einen Stümpfer.

Möchten daher doch die großen Herren statt der Dosen, die zu stark an den Nießwurz erin-

nern, für Dedikationen u. d. gl. an gewisse Schriftsteller gute, scharfe Federmesser austheilen!

Ders.

Mit einer goldnen Feder, die einer der treflichsten Fürsten einem der treflichsten Dichter schenkte, ist schon der Anfang gemacht.

18.

Verführung zum Schreiben.

Da so viele Menschen in der Tinte sizzen, so ist es wohl kein Wunder, wenn sie zum Zeitvertreibe damit spielen.

Ders.

19.

Folgendes Buch wird angekündigt:

Der Christ in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens, in 14 Fastenpredigten vorgetragen von J. Al. Schneider.

Was ist ein vorgetragner Christ?

20.

Für Literatoren.

Es giebt eine doppelte Literatur, eine gedruckte und eine geschriebne. Jene findet man in den Katalogen und Anzeigern, dem Repertorium und in dem gelehrten Deutschlande; von dieser haben größtentheils nur die Buchhändler, die Herausgeber periodischer Schriften und

die Freunde der Verfasser Kunde. Manches davon wird in den Intelligenzblättern unter der Rubrik: Schriften, welche künftig herauskommen sollen, und im Anhange des Meßkatalog's verrathen; vieles aber bleibt unentdeckt. — Es wäre daher eine Aufgabe für Literatoren, ein Buch zu schreiben, welches die deutschen Gelehrten, welche bloß Manuscripte angefertigt, oder die neben ihren gedruckten Sachen noch einen Vorrath bloß geschriebner Werke liegen haben, in alphabetischer Ordnung aufzählte. — Wir würden dann sehen, welche Literatur größer und wichtiger wäre, die gedruckte, oder die bloß geschriebene.

21.

Zum Vorigen.

Zuweilen erfährt man von solchen Schriftstellern etwas erst nach ihrem Tode. So wird im Intelligenzblatt der Leipziger A. L. Z. 1805. 31. St. der dritte Kollege der Nicolai-Schule J. Fr. Held, der, 60 Jahr alt, gestorben ist, angeführt als Verfasser einer

gelehrten noch ungedruckten Rede: De vera et vitiosa verborum repetitione, welche er im Jahr 1773. gehalten habe.

22.

Die ungedruckte Literatur würde weit größer seyn, wenn die guten Freunde nicht wären, die nicht ruhen, bis sie gewisse Manuscripte gedruckt sehen. Dieß ist z. B. der Fall mit den „Gedichten eines Nordhäuser Bürgers," von denen der Verleger in einer fließenden Schreibart sagt:

„Nur auf vielfältiges Zureden seiner Freunde, sind wir endlich so glücklich, uns mit dieser geistvollen, angenehmen Sammlung von Gedichten beschenkt zu sehen!"

23.

Die Korrespondenzen der Gelehrten, von denen wir jetzt so viel gedruckte Sammlungen haben, werden nun wohl aufhören. Die Gelehrten haben heutiges Tages nicht mehr Zeit an Freunde vertraut zu schreiben, nachdem sie das Publikum zu ihrem einzigen Freunde und Vertrauten angenommen haben.

24.

In der Berliner Monatschrift October 1805. S. 308 heißt es:

„Herr Preston" (ist ein Irländer, der etwas über deutsche Literatur gesagt hat) „kann versichert seyn, daß wir die Tieke nur verlachen, und die Jean Paule bedauern" —

Recht schön! Mag man sich allenfalls krank lachen oder blind weinen, das wird wenig ändern. Fragt sich nur, wer die Wir sind? Einer ist der Herausgeber, dann noch einer, nun fehlt noch der Dritte; denn — Tres faciunt collegium.

25.

Literatur-Zeitung.

Warum nicht, richtiger, literarische Zeitung? Heißt doch die politische nicht Politik-Zeitung.

26.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Wenn man in einer Bibliothek spatzieren geht, so liest man gewöhnlich nur die Titel. Hier bekommt man noch eine Recension obendrein; die meisten Besucher halten sich aber an jene.

27.

Beim Herumführen setzt der Bibliothekar gern sein Urtheil über Bücher bei. Der Besucher aber ist oft genöthigt, sich das Buch selbst auszubitten.

28.

Zeitung für die elegante Welt.

Welch ein langer, und daher uneleganter Titel! Wenn man sie noch so kurz citirt (Z. f. d. e. W.); es sind immer fünf Buchstaben.

29.

Eunomia, eine Zeitschrift des 19ten Jahrhunderts. Um ihren Namen ganz zu erfüllen, hätte diese Dame nicht fünf und neunzig Jahre zu früh sterben sollen.

30.

Irene.

Dieß ist die zweite Hore! Wo bleibt denn die dritte? Niemand hat bei einem Journal an die arme Dike gedacht. — Hat man sich etwa gefürchtet, daß man sie die Dicke (crassam) nennen würde?

31.

In einer Gesellschaft ward aus dem dritten Theile von Lichtenbergs vermischten Schriften die Methyologie oder das Verzeichniß der Redensarten, womit die Deutschen den Ausdruck: er ist betrunken, theils euphonisch variiren, theils die verschiednen Grade des Zustandes bezeichnen, vorgelesen und der Vorschlag gemacht, dieß Verzeichniß auf der Stelle fortzusetzen. Von vier und zwanzig Personen gab jeder in seiner Reihe folgende synonymische Phrasen:

1. Er hat zu viel gehoben.
2. Er hat zu schwer geladen.

3. Die Straße ist ihm zu enge.
4. Er trift den Ritz nicht.
5. Er hat zu viel mit dem Küster gesprochen.
6. Er sieht den Ofen für den Pater Rector an.
7. Er hat ein Jesuiter-Räuschchen.
8. Er hat sich bepietscht.
9. — — — betüschpert.
10. — — — betunkt oder betütscht.
11. — — — gestoßen.
12. — — — benippt.
13. — — — betörkelt.
14. Er kann das Licht nicht sehen.
15. Er wackelt.
16. Er hat ein Horn (oder Hörnchen).
17. Er hat dem Bacchus zu viel geopfert.
18. Er hat einen habemus.
19. Er ist gut gepanzert.
20. Er ist blau, wie eine Forelle.
21. Er hat den Ellbogen zu viel gehoben.
22. Er hat einen Hieb.
23. Er hat einen Strich, Schuß.
24. Er ist ein wenig angestochen.

Welcher Sprachreichthum!

32.

Und doch ist er noch nicht erschöpft! — Herr Professor Eschke sagt in einem ungedruckten Postscript:

„Lichtenberg giebt, Verm. Schr. Th. 3. S. 34 bis 42, einhundert acht und funfzig Redensarten an, welche die deutsche Nation habe, die Trunkenheit zu bezeichnen, nämlich 103 hochdeutsche und 55 plattdeutsche. Zu jenen liefre ich noch folgende Beiträge:

Er hat den König gesehen.

Er hat einen Krummen.

Er hat zwölf Männerchen im Kopfe und nur eilf Stühle.“

Und woher dieser Reichthum? Man könnte kurz sagen: Die Sache, die bei den Deutschen verhältnißmäßig am häufigsten vorkam, hat die unendlichen Variationen der Bezeichnung hervorgebracht. Allein das ist es nicht, wenigstens nicht allein. Die Leichtigkeit des Verständnisses eines jeden metaphorischen Ausdrucks über eine Sache, die durch ihre Lächerlichkeit den Witz reizt, und einen Zustand, der durch seine zahllos mannichfaltigen Aeußerungen selbst dem gemeinsten Kopfe ungesucht neue Metaphern darbietet: Das hat uns vorzüglich diesen Reichthum

erworben.

erworben. Er verschwindet in der edlen Rede, wo man den Trunk nicht von der lächerlichen Seite ansehen kann.

33.

Auch für betriegen scheinen wir Deutsche vielerlei Ausdrücke zu haben, doch bei weitem wenigere, als im obigen Falle. Mir fallen folgende ein:

Jemanden hinter das Licht führen,
über den (Gänse-) Koth führen,
über den Löffel barbieren,
über das Ohr hauen,
übertölpeln,
beschummeln,
Jemanden eins anhängen,
Jemanden ein X für ein U machen,
hinter die Fichten führen,
die Augen auswischen,
bei der Nase herumführen,
anführen,
hintergehen,
täuschen,
berücken,
anräuchern,
prellen,
schnellen,

einen blauen Dunst vormachen,
eine Nase drehen.

34.

Die Deutschen haben es in ihrer Sprache viel mit einem Gliede des menschlichen Körpers zu thun, an welches andre Nationen weniger denken und was wir selbst im gemeinen Leben leicht vergessen, mit den Ohren. Sie scheinen unsern Vorfahren ein sehr merkwürdiges und lächerliches Glied gewesen zu seyn und in den altdeutschen Satyren (worin wir reicher, als irgend eine Nation sind) wird ihrer sehr häufig gedacht. Noch jetzt sind in der Sprache Ausdrücke und Redensarten, wo die Ohren ziemlich unerwartet vorkommen. Wir erwähnen hier nicht solcher, als: Ohrenbläser, Ohrenbeichte, jemanden in den Ohren liegen, die Ohren zu Markte schicken, er hat keine Ohren, tauben Ohren predigen u. d. gl., die sich geradezu aufs Hören beziehen, sondern solcher, wo die Ohren als Glied und Bild behandelt werden, z. B.

Ohrfeige statt Backenstreich,
Jemanden bei den Ohren kriegen, ihm die Ohren reiben (die Sache ist nicht mehr üblich),
Jemanden über das Ohr hauen,

er hat lange oder Eselsohren,

er hat es (oder: den Schalk) hinter den Ohren,

sich etwas hinter die Ohren schreiben,

einen Kerb ins Ohr schneiden,

er ist noch nicht trocken hinter den Ohren (gleich bedeutend mit Gelbschnabel).

35.

In einigen Gegenden Deutschlands herrscht das gemeine, aber charakteristische Sprichwort, ausgestoßen in Ungeduld:

Man möchte darüber katholisch werden! (in andern Gegenden soll man auch sprechen kalvinisch).

Dabei könnte man zweierlei fragen:

Haben wohl auch die Katholiken den Ausruf: Man möchte lutherisch werden? Sodann:

Fühlte sich wohl je einer so unglücklich, daß er ausrief: Das ist, um jüdisch zu werden!

Gewöhnlich sind diese beiden Redensarten nicht.

Ms.

36.

Es ist eine schöne Redensart in unsrer Sprache:

etwas auswendig gelernt haben.

Ja wohl ist das, was der Mensch nur gelernt, d. i. ins Gedächtniß gefaßt hat, nur auswendig, und berührt nicht sein Inneres.

37.

Purismus.

Man muß den Purismus in der deutschen Sprache nicht zu weit treiben! — Neulich sagte jemand: Herr N. hat auf die Hochzeit der Jungfer X. ein Gedicht drucken lassen; und als ich es näher ansah, war es ein — Carmen.

38.

Campe erzählt in seiner „Reise durch England und Frankreich“ von einem Obervolksberather und seiner Frau, der Obervolksberatherin, von einem Wonnegarten, einem Allgottstempel, ja in einer andern Schrift erwähnt er eines Glaubensvaters.

Wie? sind wir in der bekannten Welt, oder in einem Eldorado der Phantasie? — Nein, er meint nur den Oberkonsul, die Champs Elysées, das Pantheon zu Paris und den Pabst zu Rom.

39.

Zum vorigen.

Ganz recht! aber das Wort Schriftsteller ist auch von ihm, und wurde Anfangs auch bespöttelt. K. S.

Ganz recht! Campe hat in tausend Fällen die Sprache herrlich bereichert, aber deshalb verliert jene Reise nicht das Ansehen einer Sprachübung, und dadurch werden jene Dollmetschungen nicht gerechtfertigt.

40.

Neulich erst ist ein Mann gestorben, der bis an seinen Tod gegen das Wort Entsprechen protestirte, indeß es ganz ruhig sein unverlierbares Bürgerrecht behauptete.

Jetzt giebt es andre, die sich eben so gegen den Ausdruck: Es spricht sich aus (z. B. ein Kunstwerk, ein Gedicht) auflehnen, und immer, und immer, und unablässig, und unermüdlich mit dieser Redeformel ihren Spaß treiben.

Fragt sich, was spricht sich in diesem Spaße aus?

41.

Woher mag doch der Ausdruck entstanden seyn, jemandem ein X. für ein U. machen?

Vielleicht schrieb man anfänglich mit lateinischen Uncialbuchstaben: eine X. für eine V. machen, und brauchte die Formel von Menschen, welche zehn Thaler nehmen, wo sie nur fünf hätten anrechnen sollen.

Oder, da in unserm Alphabet das x nach dem u folgt, so schrieb und sagte man vielleicht sonst: ein x vor dem u machen, und bezeichnete damit einen Menschen, welchem es um strenge Gewissenhaftigkeit und Aufmerksamkeit auf die Folge eben nicht zu thun ist.

K. F. K.

42.

Verba non semper valent, sicut nummi.

Münzen und Wörter sind oft verglichen worden, aber auch diese Vergleichung hinkt, wie jede andre. Eine Münze in der Mehrzahl gilt nehmlich immer mehr, als dieselbe Münze in der Einzahl; mit den Wörtern aber ist es oft umgekehrt, und dasselbe Wort, das im Singular etwas Großes und Erhabnes bedeutete, sinkt in der Mehrzahl oft zu einer unerwarteten Gehaltlosigkeit herab. — Was ist z. B. nicht Wahrheit, Tugend, Gefühl, Kunst, Würde — und was sind Wahrheiten, Tugenden, Gefühle, Künste, Würden! — Von den letzteren sagt der Verfasser eines witzigen Romans: sie verhalten sich zur Würde, wie Goldblech (oft wie Messingblech) zu Goldbarren.

43.

Zum vorigen.

Die wahre Freiheit, sagt Seume (Spaz. nach Syrakus S. 397), ist nichts anders, als Gerechtigkeit. Nur behüte uns der Himmel vor Freiheiten und Gerechtigkeiten!

So es uns aber an Klugheit fehlen sollte, so haben wir doch Klugheiten, nehmlich in einem Buche des Titels: Klugheiten, zum Geschenk für fleißige Schüler ꝛc. Königsberg 1799. 8.

Endlich aber so wir der Philosophie ermangeln sollen, so fehlt es uns doch nicht an Philosophien, der Weisheit, nicht an (Wohl-) Weisheiten.

44.

Große Unbequemlichkeit in der deutschen Sprache.

Welche Verwirrung ist nicht oft aus der unglücklichen Gleichheit des Nominativ's und Accusativ's entstanden! — Da sagt z. B. die Bekersche Buchhandlung in No. 231 des Reichs-Anzeigers 1805 von den Nachdruckern:

„man sieht, daß es ihnen nur darum zu thun ist, ihren Beutel zu füllen, und daß sie ihre

Abkäufer so gern prellen, als die Autoren und rechtmäßigen Verleger."

Was meint nun die berühmte Buchhandlung? Werden die Autoren und Verleger geprellt, oder prellen sie? z. B. durch zu hohe Preise?

45.

In einer Zeitungsbeilage waren zum Verkauf angezeigt: Zwei schöne Fortepiano's (plur. von Fortepiano) in einem andern Blatte: wahre Originäle von Gemälden, und ein Hr. Jos. Hazzi hat geschrieben: die ächten Ansichten der Waldungen und Förste.

Das sind vortrefliche Pluräle!

46.

Die Gesetze der prosaischen Schreibart scheinen unter uns noch nicht erfunden zu seyn. Jeder glaubt in Prosa schreiben zu können, weil er darin seit seiner Kindheit gesprochen hat. Darum verschmähen sie auch Prosaisten, die ihre Sache recht schön machen wollen, schreiben in schlechten Jamben und lassen diese als fortlaufende Prosa drucken. Beispiele liefern die höchst romantischen Romane neuster Zeit in großer Menge, z. B. Euridane, die Tochter der Hölle, die Lazzaroni, Albano der Lautenspieler. So heißt es im zweiten, S. 109.

Miranda:

Miranda: Die Lerche schwebt schon glänzend
in der Luft,
Beleuchtet von den ersten Sonnenflammen,
Und grüßet mit Gesang den neuen Tag!
Giannino: Es ist der Nachtigall geliebtes Lied,
Das mich in Deine Arme führte.
(So lacht ein alter Freund aus Schakspear uns
Aufs neu in einem dunkeln Orte an)

im 3ten, Th. I. S. 251:

Noch ist mir jede Flur geweihte Stäte,
Und Heil'genbilder steigen ringsum auf,
Vom goldnen Frühling in den Hain verwebt.
Symbolisch reicht er mir die schönen Gaben,
Und wenn der Liebe süße Sehnsucht bebt,
Kann ich entglüht zu der Madonna beten.

und so weiter. Solche Prosa will, wie gewisse Gemälde, nur aus der Ferne betrachtet werden.

47.

Zum vorigen.

Manche dieser Stylisten fangen nur erst dann an, Jamben zu machen, wenn sie sich ins Erhaben-Sentimentale erheben, z. B. Schilling in seinen Ignoranten, wo vorn herein alles hübsch prosaisch zugeht, und nur erst gegen das Ende — Phantasie und Rede gebunden zu werden anfängt.

Es ist nur das Einzige dagegen einzuwenden, daß die Schriftsteller nicht, wenn sie die poetische Anwandelung fühlen, sogleich in abgesetzten Versreihen zu schreiben anfangen, damit es ihnen sinnlich klar werde, daß sie entweder richtige Verse machen, oder in der Prosa verbleiben müssen.

48.

Ein andrer Abweg, auf den unsre arme Prosa gerathen ist, ist noch neuer. Man glaubt ihr nachzuhelfen, sie gehaltvoll und kräftig zu machen, wenn man sie latinisirt, welches man vorzüglich durch Vorsetzung des Zeitworts und durch Participien zu affectuiren meint.

Eins der neusten Beispiele liefert die Monatliche Correspondenz des Hr. v. Zach. Sept. 1805 in der Biographie Landgraf Wilhelm IV.; deren gelehrter Verfasser gar nicht nöthig gehabt hätte, im Anfang und am Ende (denn in der Mitte schreibt er ganz ordentlich) seine Worte so gewaltthätig zu schrauben, dergestalt: S. 267

„Zum Zweitenmale liefern wir hier Züge aus dem Leben eines Mannes, der, wenn auch scheinbar durch höhere Geburt entzogen dem Glück zu dringen in des Himmels Tiefen — —

49.

Man kennt den berühmten Erklärer der Gilvay'schen Carrikaturen in dem Journal: London und Paris, überall an seinem luxurirenden Style, der sich besonders in langen und unermüdlichen Noten ausläßt, zuweilen aber auch im Parenthesiren der Art:

London und Paris 1805. 2 St. S. 201:

„Allein da giebt es nun gerade in England, wo bekanntlich die schönsten Landstraßen auf der bewohnten Erde (wie es im Innersten von Afrika damit [womit? mit der bewohnten Erde oder den Landstraßen?] bestellt ist, wird uns allernächst unser Landsmann Hornemann erzählen) angetroffen werden, auch so viele Schlagbäume ꝛc.

Eine merkwürdige Periode! welche die vielen Schlagbäume recht versinnlicht. Noch merkwürdiger aber möchte manchem scheinen, daß in dieser Erklärung der Karrikatur von 47 Seiten wirklich sechs ohne Anmerkungen geblieben sind.

50.

Wetteifernd mit jener Stelle schreibt der Hamb. Unpartheiische Corresp. No. 15. 1806:

„Der wegen einer der glücklichsten Verbindungen sehnlichst erwartete, aber wegen der nahen Trennung von der liebenswürdigsten, von unsrer Nation, deren Stolz sie ist, so innigst angebeteten Prinzessin zärtlich gefürchtete Augenblick ihrer hohen Vermählung — war angebrochen.

Das ist unpartheiisch aber sehr undeutsch.

51.

Zwar.

Es ist sonderbar, daß die französische Sprache keinen eigenthümlichen Ausdruck für diese so häufig vorkommende Partikel haben; sie sagt dafür: il est vrai, es ist wahr. Aber wie? wenn die deutsche Partikel zwar nichts anders wäre, als das contrahirte: 's'st wahr —?

52.

In einem ganz ordinären Romane fand ich gedruckt:

Rendezwu

und zwar nicht einmal, sondern öfter; der Verf. hat so schreiben wollen. — Könnte man dies Wort nicht für eine kleine Vignette unsrer modernen Antikmodernität ansehen?

53.

Wie bedächtig und besonnen die Deutschen zu schreiben gewohnt sind, sieht man am besten aus den gangbaren Romanen. Nur zwei kleine Beispiele aus einem derselben, der unter dem Titel: Die Fürstentochter, in den Leihbibliotheken spukt.

Th. I. S. 33: Innrer Kampf war auch den geübtsten Menschenforscher (buchstäblich so!) auf dem Gesicht des Vermummten sichtbar.

S. 129: So sanft und gefällig war Ismene kaum im Traume gegen ihn gewesen, als sie ihm in jener Nacht im Traumbilde erschien.

54.

Herr Klopstock.

Unter den vornehmsten Urhebern einer neuen deutschen Orthographie führt Herr Hofrath Adelung (in seiner Anweisung zur deutschen Orthographie. Leipzig 1709. S. 419) zwischen einem Herrn Hemmer und einem Herrn Abraham Gotthelf Mäzke, auch einen

Herrn Klopstock

an, von dem er sagt: daß seine „blos auf die Aussprache ohne alle Einschränkung und übrige

Beihülfe gegründete Orthographie des Dichters ganz unwürdig sey.“

Des Dichters? heißt dies so viel, als für einen Dichter? — dann ist nicht abzusehen, wie irgend eine Orthographie eines Dichters unwürdig seyn könne. — Den Dichter Klopstock aber kann doch Herr A. nicht meinen? Das wäre grade so, wie die A. D. B. immer von einem Herrn Kant zu sprechen affectirt.

55.

Man spottet oft über die Verstümmelung deutscher Namen bei den Franzosen. So heißt es in dem Buche: August v. Kotzebue, der Flüchtling nach Paris. Lpz. 1804. 2r Th. S. 12:

Ich hörte den Herrn G. R. v. Göthe Köth, Schiller Schellier, Klaproth Alaport und Hermbstädt Kerremstaat nennen.

Aber die Deutschen revangiren sich, und derselbe Flüchtling schreibt S. 154: D'Allaygrak (d'Allayrac), S. 206: Leseur (Le Sueur), S. 226: Thea*ter* faideau, Louv*er* etc.

Uebrigens ist das angeführte Buch sehr merkwürdig. Da man es wohl nicht füglich für ein Werk des genannten Schriftstellers halten kann, so muß man es für eine der gelungensten

und bestdurchgeführten Satyren halten, die wir im Deutschen haben.

56.

Die harten Abkürzungen: Despotism, Monarchism, Eudämonism u. dgl. sind wahrscheinlich nichts anders, als Trägheitsfehler der Setzer, die das us weggelassen haben. Diese Endung ist weder deutsch, noch aussprechbar.

Beides ist eine andre, aber nicht weniger possierlich, nehmlich die Weglassung der Endsylbe es bei griechischen Namen, z. B. Sokrat, und noch lustiger: Aristotel, oder (wie neulich in der Zeit. für die eleg. Welt stand) Pyrgotel.

Wie soll man lesen: Pyrgotèl? oder Pyrgótel? Das ist nicht die Corruption aus Unwissenheit wie oben, sondern aus Affectation.

57.

Blumenlese aus der Lectüre einiger Tage.

„Der Kaufmann N. N. bezieht die Messe mit seinen führenden Kattunen.“

58.

Die Darstellung des Verfassers empfiehlt sich nicht durch Anzüglichkeit.

59.

„unberechlicher Nutzen“

„desto unstreitiger“

60.

„ein höchst tragischer Vorwurf“ (Gegenstand)

61.

„dies gesagt, harrt' ich mit ängstlicher Ungeduld“

„bewußt, daß — — — sich krank befinde“

„von mächtigen Feinden umringt, konnte uns kein Mensch helfen“

„eine lange geblüht habende Familie“

„bei meinem unterhabenden Regimente.“

62.

„die deutsche Sprache für Bürgerschulen bearbeitet von Pölitz“

„Wallenstein, zur Aufführung eines Abends für die Bühne bearbeitet.“

63.

„Französische Seife von gutem Wohlgeruch.“

64.

„desto unablässiger“

„sein über sich genommenes Fach“

„das uns begegnete Unglück.“

65.

Sehr unterhaltend ist eine Sammlung sinnreicher Druckfehler, ich meine solcher, die nicht bloße Druckfehler sind, sondern auch einen

besondern Sinn geben. Sie gehören in ein literarisches Curiositäten-Kabinet. Hier nur einige kleine Beiträge:

In der Reise nach England und Portugal von Madame L. Bernard geb. Gad, wird Theil II. S. 409 von der elenden Aufführung eines elenden Stücks von einem gewissen St. John, genannt: Maria Stuart erzählt, worauf die Verfasserin ganz emphatisch fortfährt:

Anne Marie! wie sehr wäre dein stolzer Geist gedemüthiget worden, wenn er jenen Abend auf der Oberwelt herum geschwebt hätte!

Verbesserung: statt Anne Marie lies Arme Maria!

66.

Einst las ich — ich weiß nicht mehr wo? — Fluchschriften, statt Flugschriften.

Der Setzer muß ein Sachse gewesen seyn.

67.

Zu den Briefen über die dänische Literatur (Minerva Febr. 1805 S. 102) heißt es:

„Ein im Norden reisender Ausländer kann in mehreren Sprachen nicht nur Tancred, Othello, Menschenhaß und Reue, sondern sogar den Gefangnen und den kleinen Matrosen aufgeführt sehen.“

Es ist einleuchtend, daß das sondern sogar nicht an der Stelle, wo es steht, sondern einige Worte früher gelesen werden muß.

68.

In einem Werklein vom Verf. des Rinaldo Rinaldini, das mehr als irgend eines von diesem Verfasser ein Druckfehler ist, genannt: die Nonne im Kloster Odivelas 12mo, ist gleich auf dem ersten Seitchen zu lesen:

„Welche Freuden hofften wir nicht von unsrer Liebe, und nichts ist ausgeblieben, als Verzweiflung!“

Man sollte diese Liebenden für starke Geister halten, die sich unter allen Leiden, welche nicht ausgeblieben sind, der Verzweiflung allein erwehrt haben. Allein es ist nichts als ein Druckfehler, und soll heißen:

nichts ist uns geblieben, als Verzweiflung.

Man erkennt darin einen sonst bekannten Gedanken.

So heißt es auch einige Seiten nachher:

„Mit jedem Tage wächst die Sehnsucht, dich wieder zu sehen, dich und dein treues Herz an diese Brust zu drücken.“

Das ist kein Druckfehler, auch soll es nicht an die Geschichte Ghismondan's erinnern. —

Man sieht nur, daß diese Briefe in Verzweiflung geschrieben sind; aber auch nur in Verzweiflung könnte man sie lesen.

69.

Niemand ist gegen Druckfehler empfindlicher, als Jean Paul. Sobald er sein Buch gedruckt vor sich hat, liest er es, nicht blos zu seinem Nutzen und Vergnügen, sondern vorzüglich der Druckfehler wegen von Anfang bis zu Ende durch, verzeichnet sie sorgfältig, sinnt auf Wendungen, sie den Lesern zu insinuiren z. B.

„Da ich selber die Unart habe, daß ich mich um das Verzeichniß fremder Errata nicht im Geringsten bekümmre, so hoff' ich vom Leser auch nichts besseres, und dann werden folgende Druckfehler ganzen halben Seiten den Sinn nehmen"

befiehlt, daß für den Buchbinder zur Notiz beigedruckt werde: „Die Druckfehler müssen vorn vor jeden Band kommen," u. s. w.

Und doch bindet der Buchbinder das Verzeichniß, wie gewöhnlich, hinten, und doch korrigirt der Leser, weder ehe er der Leser wird, noch wenn er es ist, die Erraten; denn vorher ist er zu begierig es zu werden, und nachher macht er sich nichts draus, ob er es zu seyn verdient. Alles

dies thut dem Ruhme des Schriftstellers indeß wenig Abbruch.

70.

So hat man z. B. im Hesperus I. Theil S. 3. ganz ruhig gelesen, der Verfasser wolle mit ehrlichen Geschäftsleuten reisen, indeß er mit ihnen keifen will, S. 139 Flamin komme sich kürzer und dünner vor, statt daß er sich nur dümmer vorkommt. S. 168 die Musen seyen die Brautkammer des Geistes (er meint die Museen). S. 251 die Prinzessin habe ein regulirtes Staaten- und Madonnengesicht, ja man hat ihr vielleicht nach dem Druckfehlerverzeichniß sogar das dort emendirte Staturengesicht (soll wahrscheinlich heißen Statuengesicht) gegeben; hat S. 274 über die ehelustigen und ehrlosen (ehelosen) Zeiten geseufzt, S. 329. sich über den mit Nordscheinen, Wolken und Koth (Roth) geputzten Himmel gewundert, und den Verf. gelobt, daß er über gewisse Punkte (S. 370) nie ohne ein innres Leben (er fühlte dagegen Beben!) reden könne.

71.

Da schon die einfachen Druckfehler (die Verf. der sündenvollen Bücher lassen ihr Verzeichniß oft mit schweren Kosten in Intelli-

genzblättern abdrucken) so wenig beachtet werden, so wird es auch weiter kein Verdienst seyn, die potenzirten zu sammeln, wir meinen die, welche in den Erratenverzeichnissen selbst vorkommen.

Ueber diese ärgern sich die armen Verf. grade doppelt, denn sie stellen sich vor, wie die ganze Welt nun in dem Werke falsch corrigiren werde!

72.

Zu dem Buche: Anfangsgründe der Psychologie &c. steht (ein Recensent hat es bemerkt) folgende psychologische Bemerkung:

„Ein Verliebter erhebt ein gemeines Mädchen zur Gattin“

Welch ein rechtlicher Mann mußte der Setzer seyn, der diese Lesart für die richtige hielt! der Seelenkenner von Verfasser hatte geschrieben: zur Göttin.

Man sollte bey gemeinen Mädchen beides unterlassen, wenn man nicht entweder selbst ein Gott oder ein gemeiner Mensch ist.

73.

In dem Romane Serafino di Maßa ist S. 79 statt

Genius zu lesen: Genuß

und der Recensent in der Jen. A. L. Z. bemerkt sehr witzig, daß dadurch das ganze Buch sich selbst zum Sprechen charakterisire.

Dies sind, in der Klassification der Druckfehler, die potenten und mystischen, in denen sich der Witz des Weltgeistes ausspricht.

74.

In der Uebersetzung der Delphine, die von Sprach- und Druckfehlern wimmelt, heißt es Th. IV. S. 97:

In Frankreich bekannte man sich vor der Revolution öffentlich zum Atheismus; Spinoza war Italiäner; fast alle Systeme des Materialismus sind in katholischen Ländern entstanden"

Jene drei kleinen Wörtchen, die Spinoza auf einmal zum Katholiken, Italiäner und Atheisten machen — was können sie anders seyn, als Druckfehler?

75.

„Er füllte seine Sternwarte, heißt es in einem Romane, an, mit Fernröhren, Quartanten und andern mathematischen Werkzeugen." Und an einer andern Stelle: „Wir haben die Griechen unterjocht. Aus ihren Kirchen haben wir Menschen gemacht."

Möchte es überall so leicht seyn, aus den Quartanten — Quadranten und aus Menschen — Moscheen zu machen!

76.

Man hat die Uebersetzungen mit rückwärtsgekehrten Tapeten, und manche Uebersetzer mit einfältigen Bedienten verglichen, die ein verständiges Kompliment auf eine dumme und tölpische Weise ausrichten. Recensenten und andre, welche Gelegenheit haben, Uebersetzungen mit ihren Originalen zusammen zu halten, haben diese Vergleichungen oft sehr treffend gefunden.

So wie aber umgekehrte Tapeten Stellen haben, die sich vorzüglich verworren und lächerlich ausnehmen und dumme Komplimentenbesteller zuweilen Dinge vorbringen, bei denen sie sich selbst übertreffen: so zeichnen sich auch Uebersetzungen in einzelnen Stellen ganz vorzüglich durch — Unglaublichkeit aus. Es liegt in diesen Stellen ein unerschöpflicher Lachstoff; man sollte sie sammeln.

77.

In neueren Zeiten hat sich Herr Professor Gr — en durch einige allgemein bekannte Uebersetzertraits unsterblich gemacht, die an der Spitze einer jeden solchen Sammlung stehen müßten.

Nach der einen Nachricht von ihm feiern die Engländer den Todestag Karls des Ersten jährlich durch einen jungen General (par un jeûne général, durch ein allgemeines Fasten).

Nach der andern ersäuft sich ein junges Frauenzimmer, weil sie mit einem Kranze von Violen umgeben war. Wie? hatte etwa der Blumenduft sie betäubt, daß sie ihres Lebens überdrüßig war? Nein, sie war eine zweite Lukrezia, und starb parcequ' elle étoit enceinte, par la suite d'un viol, propter vim sibi illatam.

78.

In einem neuerlich aus dem Französischen übersetzten Buche wird un drole de corps (ein pudelnärrischer Kerl) ganz ernsthaft in einen lächerlichen Körper übersetzt.

— d —

79

In demselben Werke wird von einem Komponisten erzählt:

„Man findet in seinen Opern Harmonie, einzelne Brocken guten Gesangs, unzusammenhängende Ideen, Lärm, Aufflüge, Triumphe, Lanzen, Glorien, Murmeln

und

und Victorien, daß den Sängern der Athem ausgehen möchte.“

Was heißt das: in Opern, und zwar beim Komponisten, finden sich Aufflüge, Lanzen, Glorien, Victorien? — Die letztern gereimten, undeutschen Wörter können uns auf die Spur bringen, zu errathen, was das Original, das nicht verglichen werden kann, enthalten mag. — Die Lieblingswörter der Französischen Operndichter und Komponisten sind, weil sie die volltönenden Vokale o und a haben, Wörter der Art, als: effort, triomphe, lance, gloire und victoire, sodann murmure, das sich reimt auf verdure, wo denn natürlicherweise ein ruisseau mit seinem süßen Murmeln seyn muß.

Diese Wörter mußten unübersetzt bleiben, oder mit ähnlichen deutschen, als Herzen und Schmerzen, Sonne und Wonne, vertauscht werden.

— d —

80.

Etwas Uebles ist einem schätzenswerthen Schriftsteller bei einer Uebersetzung begegnet, worüber er wahrscheinlich selbst lachen wird, wenn er das Folgende lesen sollte:

Gallus läßt in seiner Geschichte der Mark Brandenburg Th. V. Züllichau 1803. S. 52 u. f. einen Brief in der Uebersetzung abdrucken, den ein Graf von Manteufel 1731 an den damaligen Minister Grumbkow, ursprünglich französisch, geschrieben hat. Sein Hauptinhalt ist die Beschreibung eines Diner's, das Friedrich Wilhelm I. bei Gelegenheit einer Jagd auf dem Lande gegeben hat. Zuerst kommen Erbsen und eingesalznes Schweinefleisch, dann zwei fette und herrliche Stücke Rindfleisch, darauf aber

de belles caepes

mit Kirschsauce. Dabei folgende Anmerkung:

„Was caepes bedeute, darüber giebt kein Wörterbuch Auskunft. Gelehrte National-Franzosen, die ich darum befragte, wußten nicht, was sie aus diesem Worte machen sollten. Der bekannte Abbé Pierrard, Verfasser eines Französischen Dictionnaire, behauptete geradezu, dies sey kein französisches Wort. Ein andrer Abbé, Namens Latour, hielt es für Kapern, und noch ein andrer für Champignons."

Ueber die gelehrten Abbé's und Franzosen! Was sollen doch Kapern und Champignons in der Reihe dieser soliden Gerichte? und warum

soll denn der arme Graf ein Wort geschrieben haben, das gar keinen Sinn gäbe? — Beim heiligen Apicius! man lese:

de belles carpes,

und lasse nach dem tüchtigen Stück Rindfleisch die gebührenden Karpfen auf die Churfürstliche Tafel tragen.

— d —

81.

Doch wir sind mit der Ehrenrettung des gräflichen Berichtstellers noch nicht fertig! Er erzählt weiter unten:

„Alsdann (Abends um 9 Uhr) bekamen wir Appetit, frische Heringe mit Zwiebeln bestreut, und von

comvuebres

begleitet, zu essen.“

Dabei wieder eine Note:

„Der Abbé Pierrard kennt auch dieses Wort nicht. (Wer kennt es auch!!) Alle übrigen Franzosen, die ich zu Rathe zog, versicherten, daß comvuebres ein Wortzeichen ohne Sinn und Bedeutung sey. Vielleicht ist es ein Druck- oder Schreibfehler, und der Verfasser hat etwas anderes geschrieben.“

Ja wohl hat er das! er hat

avec de concombres

geschrieben, denn er hielt, wie manche andre, frische Heringe mit Gurken nach einem starken Diner für ein sehr restaurirendes Souper.

— d —

82.

Im 10ten Stück der Europäischen Annalen von 1804. S. 43. wird von Abbé David gesagt: „Er ist, nach Bretagner Weise, Onkel eines Generals"

Als wenn alle Bretagner die Weise hätten, Generale zu Neffen zu haben! — Es wird wohl im französischen Originale heißen: Il étoit Oncle à la mode de Bretagne d'un Général.

83.

In der Uebersetzung der Reise zweier Franzosen durch Belgien 2c. (die Bemerkung ist aus einer Recension) wird öfter von einem Herrn le Nonce gesprochen, den die Reisenden bald zu Venedig, bald anderwärts besucht haben. Man wundert sich, und fängt an, den Mann für den Herrn Ueberall zu halten, bis man endlich ahnet, daß es wohl Monsieur le Nonce, der päbstliche Nuntius, seyn möchte.

84.

Unter den Beispielen von einzelnen Uebersetzer-Sünden muß man der Ehrenmänner nicht vergessen, deren Uebersetzungen vom Anfang bis ans Ende nur eine Sünde sind, und in einem unheilbaren Delirio gemacht zu seyn scheinen. Die Krone davon ist

Junkherrotts Uebersetzung des N. T. Offenbach 1732. 8.

worin jede Partikel einzeln, ja jeder Accent übersetzt ist. So lautet, mit der Ueberschrift, der Anfang von 1 Joh. 1.

Johannis des Geschickten da abhin Schikung da überhin gänzliche Vorderste da gegenhin. Welches ware da von Anfanges, welches wir haben gehört da, welches wir haben beschauet da, auch die Hände unsrer haben betastet da, von der Rede des Lebens.

Schwerlich möchte dieser Uebersetzer an vermeinter Treue seines gleichen haben!

85.

In Soltaus Uebersetzung des Decameron (3ter Th. S. 373) lesen wir folgendes:

„Die beiden Jünglinge betrauerten ihren Vater so aufrichtig, daß die Freunde und Verwandten des Chremes nicht wußten, wel-

cher von beiden über den Verlust am untröstlichsten war.“

Wenn es im Originale eben so lautet, so müssen wir für die grammatische und logische Genauigkeit dieser Verwandten eine große Hochachtung hegen, welche ganz natürlich sich nicht zu wissen rühmten, was man gar nicht denken kann.

86.

In den Europäischen Annalen 10 St. 1805. S. 108 wird von dem Kardinal v. la Roche-Aimont, Grosalmosenier von Frankreich, gesagt:

„Die Hochachtung seines Körpers, in dem er allerlei Unannehmlichkeiten erfahren, hatte er sich zu erwerben vernachlässigt.“

Wer versteht das? der, welcher sich die Stelle ins Französische übersetzt und etwa so anfängt: — — — — l'estime de son corps (der Geistlichen). —

87.

„Sie haben mir gestanden, daß Sie Ihr Selbst andern vorziehen; auch ich bin persönlich, aber in meinen Empfindungen.“

Uebers. der Delphine Th. V. S. 174.

38.

„Es ist der abscheulichste Despotismus,“ sagt der Cousin Jacques in seinem Dictionnaire néologique, „wenn eine literarische Gesellschaft sich die Rechte des Publikums anmaßt.“ Damit kann der Herr Cousin nicht meinen, daß es Despotismus sey, wenn eine Gesellschaft von Gelehrten über die Werke der Gelehrsamkeit und des Geschmacks urtheilt, ihre Urtheile sammelt und der Beurtheilung des Publikums übergiebt.

Eher könnte es nach Despotismus riechen, wenn diese Gesellschaft sich selbst gleichsam zum Publikum constituirte, als solches lösete und bände, ihre Einseitigkeit durch Machtsprüche als Wahrheit geltend machen wollte, nur lobte, was zu ihrer Parthei gehört, mit Bitterkeit und Härte verfolgte, was nicht zu ihrer Fahne schwören will, und diese Bescheide immer nur im Namen der ganz „gesunden Vernunft“ und aller Menschen von offnen Sinnen ausspräche.

Aber das Publikum läßt sich nicht despotisiren, und geschäh' es, so verdiente es seine selbstgewählte Sklaverei.

Unterfinge sich Ein einzelner Mensch etwas Aehnliches, und gäbe seine beschränkten Ansichten für Gottesurtheile des Volks aus, so

wäre auch dies nicht Despotismus, sondern die absolute Lächerlichkeit. Ein solcher Mensch gleicht einem Betrunknen, dem die Welt zugehört, indeß er sich auf seinem mäandrischen Gange kaum eines Fußsteiges bemächtigen kann.

89.

Lächerlicher Gebrauch des Wir.

In der Recension von eines Herrn Leidenfrosts: Confessio quid putet per experientiam didicisse de mente humana. Duisburg 1793. (in der A. D. B.) heißt es:

„Was uns aber noch mehr mißtrauisch macht, ist, daß der Verfasser auch beobachtet haben will, ein Mensch habe nach dem Verlust des einen Auges alles nur halb so groß, als sonst, gesehen. Das Nämliche müßte aber auch geschehen, wenn ein Auge auf einige Zeit ganz unbrauchbar gemacht würde, welches in der Jugend uns zwar einmal wiederfahren ist, aber ohne daß wir in dem Sehen durch das andre einige Veränderung bemerkt hätten.“

So sind denn alle Mitarbeiter an diesem kritischen Institute in ihrer Jugend auf einige Zeit einäugig gewesen? Oder ist daraus zu schließen, daß der Arbeiter in diesem Weinberge nur

Einer sey? Das letztere ist, auch aus andern Gründen, gar nicht unwahrscheinlich.

90.

Was manche Recensenten sich von ihrem Geschäft für eine Vorstellung machen mögen, sieht man aus folgender Naivetät.

„Recensent (so lautet sie) hätte sich bei der kleinen Schrift nicht so lange aufgehalten, wenn er dem Verf. nicht hätte Gelegenheit geben wollen, auch die Stimme des größeren Publikums zu vernehmen.“

Der gute Mann muß entweder glauben, er sey das Publikum, oder dieses mache das Urtheil des Rec., blos insofern und indem es gedruckt und gelesen worden, zu dem seinen.

91.

In der Recension von M. Fr. Herrmann's Taschenbuch ꝛc., das allerdings ein gar possierliches Werklein seyn mag, heißt es A. D. B. 97. 1. S. 74.

„Traun! nur Magisterwitz kann so etwas aushecken, und der sogenannte Nürnberger ist Kindertand dagegen.“

Hier hätten wir sonach die ersten Linien eines Witzmessers. Nürnberger ist einer der dümmsten, Magisterwitz aber die Krone alles

Aberwitzes. — Man sollte diesen Recensenten promoviren, und acht geben, was sodann aus seinem Witze werden würde.

92.

Von einer kleinen Schrift des Diakonus Lossius wird ebendaselbst 2 St. S. 476 gesagt: es werde darin ungemein viel Wahres und Gutes gesagt, das wohl einen Groschen werth sey. — Jener taxirte den Witz nach dem Titel, dieser das Wahre und Gute nach Groschen! Was würde dieser Rec. wohl nach solcher Taxe für die Alte und Neue A. D. B. in baarer Münze zahlen? — Mehr oder weniger, als der Verleger für Papier und Druck fordert?

93.

Hat denn das Recensiren nicht seine Grenzen? und sollte auch die allerallgemeinste Recensionsanstalt nicht manche Bücher mit gutem Fug unrecensirt lassen können?

Diese Frage drang sich mir auf bei einer schamlosen Recension von dem unnützen Buche:

Untersuchung einiger medicinisch gerichtlichen Fragen von D. A — z 1804.

das einen ganz speciellen Fall beschreibt. Und welch eine Recension in der A. D. B. Band C. St. 2! Welcher Hohn gegen alles, was

Schaam und Sitte heißt, ohne allen Nutzen für die Wissenschaft!

94.

Oft findet man in Recensionen Formeln der Art:

„War auch Rec. hier und da nicht ganz der Meinung des Verfassers —“

„Dieser Abschn. hat Rec. nicht gefallen —.“

Ei, darauf kommt es gar nicht an, und hat in der That nichts zu sagen. Besser, man hält sich an die Wahrheit! — Solche Formeln sind Kissen der Trägheit.

95.

Der Rec. von Wormius's Vindication der Ciceronianischen Rede pro Marcello gegen den berühmten Wolf (A. D. B. 98 B. 2 St.) läßt es sich belieben, zu sagen:

Er müsse bekennen, daß er (von Wolf) nicht überzeugt worden sey. Herr Prof. Wolf wisse Alles nach seiner Meinung zu drehen. (!)

(hoccine est judicare, an calumniari? würde Wormius fragen.)

Meint aber doch in der Folge: Der Ton des Widerspruchs (von Seiten des Vindicators) sey bescheiden und mit der, einem Manne, wie Wolf, gebührenden Achtung verbunden.

Er also darf grob und injuriös seyn gegen einen Mann, wie W.? und wegen des Gegentheils einen andern loben?

96.

Ebendaselbst 100 B. 2 St. S. 409. (es muß genau citirt werden!) heißt es in der Recension der Oekonomischen Hefte rc. wörtlich also:

„No. VI. ist ein altes Mittel, Kühe rinderich zu machen; würde man den Verfasser auch so an heimlichen Orten mit Nesseln peitschen, er würde wohl ähnliche Antriebe bekommen.“

Pfui!

97.

Unter allen Erscheinungen der neusten Recensionsliteratur, und selbst in der A. D. B., ist keine lustiger, als die von Tiek's Kaiser Octavianus, ebendas. C. B. 2 St. Sie ist ein vollständiges Schimpfregister, aus welchem unsre sogenannten Kritiker Jahre lang schöpfen können. Sie hebt an:

„Wie queersinnig, flach, breit und unpoetisch-poetisch Herr L. T. —“

und so geht es auf dreizehn Seiten fort. Die lieblichen Wörtchen: christcatholischer Queersinn,

sinnloser Bombast, platter Unwitz, scheußlicher Versbau und (noch obendrein!) barbarische Prosodie — sind die Ueberschriften dieser kleinen Idyllen. — Schön sind sie eben nicht; es wäre denn, (wie es S. 327 heißt) „daß etwas recht Extratolles für eine Art von Schönheit gelten könnte.“

98.

Der Rec. von Fr. Schlegels Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters (immer ebendaselbst CI. B. 1 St. S. 174) läßt sich vernehmen: Fr. Sch. liefre ein eben so unvergleichliches Seitenstück von romantischer Ungereimtheit, Sinn- und Vernunftlosigkeit zu seines Bruders spanischem Theater, daß man kaum wisse, welcher dieser literarischen Abgeschmacktheiten die Palme gebühre.

Nur eine allgemeine Frage: Sollte es diesem Manne und seinen Consorten nie einfallen, daß ihre sogenannten Urtheile andern wenigstens eben so vorkommen, als ihnen die Werke von Schlegel und Tiek?

99.

Ebendaselbst CI. B. 2 St. fängt die Recension des Journals für Bienenfreunde also an:

„Auch dieses Heft bleibt sich immer noch, in Rücksicht der Aufsätze, wie wir zeigen werden, gleich.“

Was ist da zu zeigen? Der Rec. muß glauben, daß so ein Bienenjournalstück entweder, wie der Honig, mit der Zeit scharf, oder, wie der Wein, besser werde. Sonst bleibt sich jedes Heft und jedes Buch selbst gleich, besonders in Rücksicht der Aufsätze.

100.

Zu No. 89.

Der Recensent von Benzenbergs Versuchen über die Umdrehung der Erde, ebendaselbst 99 B. 1 St. sagt:

„Auch den Thurm zu Düsseldorf haben wir in unsrer Jugend mehrmals vermessen.“

Doch nicht damals, als die Herren sämmtlich einäugig waren? — Oder ist das das wahre fürstliche Wir? wie es im 100ten Bande 2tes St. S. 435 genannt wird.

Postscripte.

Zweite Centurie.

1.

Eine große Quelle des Lächerlichen ist die literarische Indüstrie, welche in den Anzeigern rc. ausgeübt wird, besonders die Afterrecensionen, welche gewisse Buchhändler den Titeln und dem Inhalte ihrer Verlagsbücher anhängen, und mit schweren Kosten in alle Intelligenzblätter einrücken lassen. Man kann ihrer in einem Naivetätenkabinette nicht entrathen.

Es wäre recht schlimm, wenn die Buchhändler sich bei ihren Anzeigen die folgende von Herrn Göschen zum Muster nähmen, wodurch er den Roman Herrmann v. Löbeneck ankündigte:

„Der Verleger hat nicht die Erlaubniß, den Verfasser dieses schönen Romans zu nennen, und darf zu seiner Empfehlung nichts thun, als was er durch Druck, Papier und Kupfer bereits gethan hat.“

2.

Nur einen Blick in dieses Buch, (heißt es in einer andern Anzeige) das in der neuern

Philologie Epoche macht, und man wird — — staunen!"

Und wovon ist die Rede?

Von Paufleri edirtem Cornelio Nepote.

3.

„Liebhaber schöner Literatur, denen es nicht bloß um Zeitverkürzung mit gewöhnlicher Romanen-Lectüre, (die armen Romane!) sondern (man höre!) um wahre Veredlung des Herzens und Verfeinerung des Geschmacks zu thun ist, glauben wir nachstehende Schrift:

Amida, oder das stille Haus. Ein Seelengemälde aus den Ergießungen zweier Liebenden. Erfurt bei F. A. Knik. 8. 1805. 18 Gr.

aus den Bekenntnissen zweier guten Seelen, vorzüglich zu empfehlen."

Welch eine herrliche Naivetät! „wir glauben zu empfehlen!" So sollte in allen ähnlichen Anzeigen stehen.

4.

Derselbe Verleger empfiehlt ein Buch, welches das Weib hinter dem Throne heißt, dadurch daß er sagt: Die Leser würden finden, daß der berühmte (NB. ungenannte) Verfas-

ser dieses Romans keinen gewöhnlichen geschrieben habe.

Hier haben wir sonach ein Berühmtseyn im Incognito.

5.

In den Intelligenzblättern heißt der Europäische Aufseher eine Zeitung, welche die Beförderung

der Aufklärung, der Tugend und des Vergnügens der Menschen zur Absicht habe.

Nach dem angegebenen Inhalt des Januarstücks wird wahrscheinlich die erstere durch No. 96: „Je dümmer, desto glücklicher;" die zweite durch No. 90: „Die Zuchthäuser müssen Besserungshäuser seyn; und die dritte durch No. 86: „Vertheidigung der Faulheit" befördert.

6.

Zur Empfehlung der „Genieblitze" (Germanien 1805) wird aus dem Buche selbst folgendes Bruchstück einer sogenannten kühnen Betrachtung über die französische Revolution mit vielen Kosten in den Zeitungen ausgehoben:

„Ohne Revolution wäre in Frankreich alles in seinem alten Gleise geblieben, ohne Revolution wäre Ludwig XVI. nicht unter der Guillotine gefallen, wäre Ludwig XVII. ihm

ruhig in der Regierung gefolgt; aber eine Revolution, eine so beispiellose Revolution, wie die französische, mußte nothwendigerweise das alles umändern, mußte Erscheinungen und Unternehmungen herbeiführen, wie — wir sie in unsern Zeiten erlebt haben."

Das sind, (wie der Verleger sagt) „freie Ansichten über Politik! das ist für Jeden, der sich in der gegenwärtigen Welt orientiren will, verständlich und deutlich geschrieben!"

7.

Ein Unbekannter bietet in literarischen Intelligenzblättern dreizehn gemeinnützige Recepte aus, darunter No. 9:

„Daß die Tauben wieder kommen, wenn sie auch mehrere Meilen weit verkauft werden, auch fremde Tauben mitbringen."

Nun fehlt noch das gemeinnützige Recept, wie man sein ausgegebenes Geld wieder erhalte und dies noch einiges fremdes mitbringe. Das ist mehr, als der wohlbekannte Heckthaler!

8.

Kommen in einer Erzählung auch Begebenheiten vor?

Das kann man so eigentlich von allen Erzählungen nicht sagen, von Einer jedoch mit Ge-

wißheit, nehmlich von der, welche 36 Kreutzer kostet und Heinrich und Emma, oder das heimliche Gericht, heißt. Von dieser behauptet nehmlich die Verlagshandlung in ihrer kurzen, aber wahrhaften Recension:

Es sey eine Erzählung, welche durch die darin vorkommenden Begebenheiten steigende Theilnahme errege.

Wie gut ists doch, daß dieses Werk nicht allzustark ist! (für 36 Kreutzer kauft man nicht viel!) Denn, wenn die Erzählung mit den Begebenheiten und der steigenden Theilnahme so fortginge, — wie weit müßte endlich die Theilnahme nicht steigen? Es wäre am Ende mit Theilnehmen gar nicht auszuhalten!

9.

Dieselbe Buchhandlung (wo ich nicht irre, die Sommersche) theilt die Menschen kürzlich ein: in Gesunde und Kranke, und hat ein Buch für beide Klassen geliefert; nehmlich: „Krankheit und Genesung, ein Buch für denkende und fühlende Menschen,“ welches sie (s. Int. Bl. des Journ. d. L. u. d. Moden 1803. S. LXVII) also recensirt:

„Eine in einer schönen, edlen Sprache geschriebene Lectüre, vorzüglich für Kran-

ke, welcher jedoch auch Gesunde ihren Beifall gewiß nicht versagen werden.“

Also für Alle, für Alle ist diese geschriebne Lectüre! Ihr, die ihr krank seyd und schwach an Leib und Seele, kauft, denn für euch ist sie vorzüglich! — Und ihr Gesunden — Aber wer ist gesund? Ach! jeder Mensch hat seine materia peccans in Kopf, Herzen oder in den Eingeweiden! Aber seyd auch gesund, dem Buche könnt ihr doch euren Beifall (i. e. Geld) nicht versagen. — Kostet in allen Buchhandlungen, ohne Rabbat, 45 Kreutzer.

10.

Eine andre sagt in einer Ankündigung:

„Die Briefe der Julie Bondely in S. v. la Roche Schreibtisch enthielten so viel Schönes, daß selbst die trockensten Recensenten denselben ihren Beifall nicht hätten versagen können.“

Was sind die trockensten Recensenten? — Etwa die am meisten hinter den Ohren trocken sind? also die ältesten und weisesten? oder die in ihren Reden trocken, kurz und kräftig sind? —

11.

Noch eine andre nennt: Luise, Gustav, Herrmann — drei sehr interessante aesthetische

Geschichtsdichtungen. — Das sind sehr nützliche steinerne hölzerne Schleifsteine.

12.

Schlegels Tagebuch seines mit Schrepfer gepflogenen Umgangs ist nach dem Reichs-Anzeiger 1805. No. 222. zu haben

in 18 Städten, als in Altona, Berlin, Breslau rc. und zwar dort in allen Buchhandlungen, zuletzt aber noch

19tens, in allen übrigen Städten Deutschlands.

Man sieht, diese No. 19 mit Auslassung des Worts „übrigen" hätte ziemlich allein hingereicht.

13.

Es ist ein gewöhnlicher literarischer Kunstgriff, Seitenstücke zu Romanen beliebter Verfasser zu schreiben und deren Namen also zu stellen, daß sie auch die Verf. der Seitenstücke zu seyn scheinen.

Z. B. die Familie Soltau, ein Gegenstück zur Familie von Halden, (Comma!) von Lafontaine. 1803 in der akad. Kunst- Musik- und Buchhandlung zu Linz.

Aber dies geschieht nicht allein am dürren Holze, sondern auch am grünen, ich meine, selbst bei wissenschaftlichen Büchern, z. B.

Mein Contingent zur Geschichte der Gedächtnißübungen — für die Besitzer von Schenkels und Sommers Compendium, von D. J. L. Klüber.

Das Büchlein ist aber von einem Anonymo.

14.

Nach den oben angeführten Mustern mögen leicht diese Postscripte in öffentlichen Blättern also angekündiget werden:

Der berühmte Herr Verf. hat in diesen 300 Original-Einfällen (einer Auswahl aus seinem Curiositätenkabinette) über literarische und nicht literarische Charlatanerien, über Lächerlichkeiten auf dem Theater, in der Erziehung und andern Lebensverhältnissen eine solche Fülle von Witz und Laune ausgegossen, daß selbst der trockenste Leser sich des ergötzlichsten Lachens nicht wird enthalten können, und der ernsthafte, wie der lustige, wird gestehen müssen, daß oft ein einziger Einfall der Art ein ganzes Buch andrer Art aufwiege. Das Werk muß in der neusten humoristischen Literatur Epoche machen. Rec. fürchtet nichts, als daß die dritte Centurie etwa die letzte seyn möchte. Aber nein! er fürchtet es nicht! Er verläßt sich auf den Heißhunger des Publikums, mit

dem es das erste Bändchen verschlingen, und die Sehnsucht, mit der es die folgenden erwarten wird.

15.

Unterschied zwischen einem öffentlichen und einem Privat-Theater.

In jenem sieht der Zuschauer mehr auf die Kunst des Schauspielers, in diesem mehr auf die Kunst des Dichters. In jenes geht der Kritiker, — und wer wäre das nicht? — um zu tadeln; in dieses gehen alle, um zu loben; man verdient sich dadurch den Eintritt, man kann nicht unartig gegen die umstehenden Freunde und Verwandte der Schauspieler seyn.

Bei den letztern liegt der Unterschied vorzüglich in den Augen. Die öffentlichen haben deren zu viel, die Privatschauspieler deren zu wenig. Jene können sich kaum von Logen und Parterre so viel abmüßigen, daß sie einmal einen Blick auf die Mitspielenden werfen; diese schlagen sie kaum gegen die Mitspieler auf.

16.

A. Was heißt, ein Theaterstück verdeutschen?

B. (wie zerstreut) Was wird heut gegeben?

A. Figaro!

B. Ganz Recht! kommen Sie nur mit. Dort sollen Sie die Antwort — sehen!

17.

Man hat vorgeschlagen, die allgemeinen Pausen, die in der Musik oft so große Wirkung thun, auch in die theatralischen Darstellungen einzuführen, und, als Beispiel dazu, den Moment nach dem Hingange der Maria Stuart zur Hinrichtung angegeben.

Jemand, der dies hörte, äußerte dabei die sonderbare Besorgniß, daß, während dieser Pausen die Zuschauer lange Weile haben würden.

Ich glaube nicht, erwiederte ein andrer, sie würden sich zu helfen wissen. Wäre nehmlich die Königin von Schottland von einer schlechten Schauspielerin gespielt worden, so könnten sie bei ihrem Hingange — pochen; bei einer guten aber (wie hin und wieder wirklich geschehen ist) klatschen. Dadurch würde die Pause am besten ausgefüllt.

18.

Als in dem oben angeführten Trauerspiele bei Marie'ns Abgange geklatscht wurde, sagte jemand zu seinem Nachbar:

„Wie barbarisch! sich über ihre Hinrichtung zu freuen!“

Glauben Sie denn, erwiederte dieser, daß es der Königin Elisabeth gälte, wenn man pochte?

19.

Deutsche Larven.

Hat man doch, auch außer Weimar, die Larven der Alten wieder auf unsern Theatern eingeführt!

In einer sonst unbedeutenden Rolle, die aber Schmerz und Mitleid ausdrücken sollte, sah ich heut Madame *** so oft sie das Gesicht abwärts wandte, beständig lachen, und so oft sie es dem Parterre zukehrte, betrübt aussehen. Ich hielt dies anfangs (ich will es nicht läugnen) für eine große Ungezogenheit gegen das Publikum, die man wohl hin und wieder findet. Aber nach näherer Erwägung fand sich's, daß sie eine besonders künstliche, ihr selbst ähnliche Larve vor dem Gesicht hatte, auf deren einen Seite (nach der Manier der Alten) die traurige und auf deren anderen die fröhliche Miene gemalt war. Die letztre mußte sie des fröhlichen Ausgangs wegen haben, und blos ihre Ungeübtheit in diesem antiken Kostume war Schuld, daß sich

diese Seite so oft während der tragischen Scenen ungebeten präsentirte.

20.

Wenn man die Personenanzeige vor Göthe's natürlicher Tochter liest, wo es blos heißt: König, Herzog, Graf ꝛc., so drängt sich sehr natürlich die Bemerkung auf, daß Göthe wohl von den Personen eines Drama ganz andre Vorstellungen haben müsse, als gewisse Schauspiel-Lieferanten, die ihren Witz schon in den Namen ihrer Personnagen erschöpfen. Ihr Vorbild finden sie in einem Nachspiel vom J. 1722, wo die Personen also bezeichnet sind:

Carsten Leberwurst, Richter.
Rumpelsdorf und Rundhut, Beisitzer.
Ursel Kuhschwanz, des Richters Base.
Semper Lustig, oder der Harlequin.
Curt Flederwisch, Bauer.
Lämmerfuß, Schaafmeister u. s. w.

Wer wird die Gegenstücke zu solchem Aberwitze weit suchen dürfen?

21.

Im Jahre 1649 sollte auf dem Köllner Rathhause durch die Gymnasiasten ein „Freudenspiel“ aufgeführt werden. Der Rektor

schrieb in der Ankündigung folgende denkwürdigen Worte:

„Ich versehe mich zu meinen Discipeln, daß sie ihre Schuldigkeit mit Reden und Geberden dergestalt werden ablegen, daß sie, wo nicht von allen, doch von den meisten Anschauenden, und zwar von den Guten werden gelobt werden. Der unzeitigen Splitterrichter verkehrte Urtheile werden vor diesesmal so geringschätzig geachtet werden, als ehemals des unverständigen Midå gefälleter Sentenz.

Sollten weise Theaterdirektoren diese Worte nicht zu einem stehenden Artikel auf den Affichen machen?

22.

Da man wieder anfängt die — filles (wir wollen sie nicht geradezu Freuden-, auch nicht, mit Herrn Hermes, Jammer-Mädchen nennen) aufs Theater zu bringen — s. das vortreffliche Stück: der Gimpel auf der Messe, — so werden die Schauspieldirektoren jetzt besonders darauf bedacht seyn müssen, das Fach der . . . Mädchen gut zu besetzen. Werden aber auch solche Stücke auf Privattheatern gegeben, so kann es nicht fehlen, das uneheliche Wochenbett muß nächstens zum guten Ton gerechnet werden.

J.

23.

Die Schauspielkunst und die dramatischen Künstler machen schnelle Fortschritte zu ihrer Einbürgerung.

Vor einigen Jahren schrieb der Minister des Innern in Frankreich an den Regierungskommissär bei dem damals sogenannten: Theatre français de la Republique unter andern:

„Die dramatische Kunst ist bei uns ein wahres politisches Institut, bestimmt, die Sittenlehren zu reinigen (!), den Geschmack zu bewahren, die öffentliche Meinung zu bilden und so gleichsam die Gesetze zu ergänzen, welche nicht auf die Gedanken wirken, nicht den Geist und die Einbildungskraft leiten können."

In England treten bekanntlich Personen aus angesehenen Familien auf die öffentliche Bühne. So spielte im J. 1802 im Coventgarden-Theater ein Hauptmann mehrere Rollen, z. B. den Hamlet; Lady Perret erhielt eine Benefiz-Vorstellung, in der sie selbst mitspielte; und in dem Benefiz für die bekannte Schriftstellerin Mistriß Lee traten mehrere vornehme Personen auf die Bühne.

Vielleicht ist dieß nach 50 Jahren in den deutschen Hauptstädten auch nichts ungewöhnliches mehr.

24.

Es wird nicht gespielt.

Man ist ungerecht gegen die unter uns so gewöhnlichen Schauspiele und Familienscenen. Wir bedürfen ihrer!

„Aber die Alten versagten der Prosa allen Zugang auf dem Theater; jede ihrer Darstellungen war durch und durch poetisch.“

Wahr! doch haben wir nicht auch dramatische Kunstwerke, die in Wahrheit poetisch sind?

„Aber wie selten wird ein Stück von Shakespeare oder Schiller gegeben!“

So soll es seyn. Führten denn die Alten auch alle Tage Tragödien und Komödien auf?

„Nein, nur zur Feier großer Götterfeste.“

Nun so halte man bei uns die Aufführung eines poetischen Stücks für ein Götterfest, und glaube, daß in den Zwischentagen, wie bei den Alten, nicht gespielt werde.

25.

Die alte Allongenperücke.

Was würden wohl die alten, ehrbaren Römer gesagt haben, wenn einer ihrer Senatoren,

während er öffentlich sprach (wie neulich ein sonst ehrenwerther Schauspieler in einem römischen Stücke that) seine Toga bald abgeworfen, bald aufgerafft, bald gleich einem Stricke zusammengerollt und über die Schulter geworfen hätte? —

Ungefähr das, was die alten Pariser von einem Parlamentspräsidenten gesagt hätten, der im Feuer der Rede seine Allongenperücke abgenommen, sie sich um den Kopf geschleudert, in die Höhe geworfen und wieder gefangen hätte — ohne sich weiter in seiner Pracht- und Staatsrede stören zu lassen.

26.

Knallefect.

In mehreren neuen und beliebten Opern spielt das Pulver und das Gewehr eine große Rolle. Sollte man diesen Opern nicht (nach einem Maler-Ausdrucke) einen Knalleffect beilegen können?

Gewisse Schauspieler, welche die Manier haben, mit der flachen Hand auf die Lenden zu schlagen, scheinen eine ähnliche Wirkung zu beabsichtigen.

Bei dieser Gelegenheit könnte man den Malern den Rath geben, unter den schwächern

und stärkeren Knalleffecten einen Unterschied zu machen, und in den Bildern von Knallkugel- Raketen- Büchsen- und Kanoneneffect zu sprechen.

27.

„Seht nur, sagt der Mondkaiser, in der alten Posse dieses Namens, zum Hofpoeten, — ihr müßt sie zwingen, wider Willen zu lachen. O sie mögen's gar zu gern, daß sie lachen, und immer dazu sagen: Ach! das ist ja elendes Zeug, das ist erbärmlich! das heißt: ich bin doch entsetzlich klug, ich habe doch erschrecklich viel Witz, daß ich das schlecht machen kann."

A. Sind doch die Leute auf der Erde, besonders gegen Norden, gerade wie die im Monde!

B. Wahrscheinlich werden die im Monde auch frieren, und die Lustspielpoeten hienieden nicht immer die Kunst verstehen, die frostigen Leute wider Willen zum Lachen zu zwingen.

28.

Herr Mahlmann macht im Beckerschen Taschenbuche von 1802 den Vorschlag:

„Da man die Familiengemälde aus der wirklichen Welt so sehr liebe, so möchten doch die

Theaterdirektoren, um den wirklichen Familienzank recht wirklich zu machen, statt der jetzigen Vorhangsthüren, hölzerne, die man mit Affect zuwerfen könne, einführen."

Ich will die Sache eben nicht hindern, doch gebe ich vor der Ausführung zweierlei zu bedenken: ob man nehmlich nicht dadurch den Ernst zu weit treiben, und der Moralität schaden würde?

Man sieht es nehmlich den Schauspielern wohl an, daß es ihnen mit den Leidenschaften, die sie spielen, nicht Ernst ist; man bleibt sonach in Ruhe. Der wirkliche Lärm aber, den eine hölzerne Thür machen würde, möchte denn doch gar zu lebhaft auf die Erinnerung und das Herz manches Ehemannes wirken.

Sodann aber kann manche gute Frau, bei den jetzigen Thüren, mit welchen man säuberlich verfahren muß, lernen, wie man, auch im größesten Affect, die Thür zumachen müsse, nehmlich moderat. Dies ist aber der Moralität nicht wenig förderlich. — Man kennt ja die Nachahmerei des Theaters im gemeinen Leben. Wie würden die krachenden Thüren der Familiengemälde, in dem Innern der Familienwohnungen nachhallen!

29.

Der dramatische Kirchhof.

Nach dem Verzeichnisse der vom 10ten Jun. 1771 bis zum 19ten März 1781 in Berlin auf dem Kochschen und Döbbelinschen Theater aufgeführten einzelnen Stücke (welches in Plümicke's Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin steht) sind von 436 Stücken, noch jetzt, also nach dem kurzen Zeitraum von 23 Jahren, auf dem Theater noch übrig

dreißig Stücke;

die andern sind sämmtlich todt, begraben und vergessen. Man wandelt unter diesen Entschlafenen, wie auf einem großen Kirchhofe, auf dessen Kreuzen man theils unbekannte, theils große Namen liest.

Unter den dreißig übriggebliebenen, ist sogar der Postzug, Graf Waltron, Galora von Venedig und andre, z. B. der Schwätzer, gerechnet, deren Tage nur noch durch die Kunst oder Liebhaberei dieses oder jenes Schauspielers gefristet werden. In abermals 20 Jahren, wie viele von diesen Sterblingen werden noch übrig seyn?

Unter den vergessenen sind dagegen manche, die damals mit Entzücken gesehen und als unsterblich gepriesen wurden, z. B. Miß Sara

Sampson, ja mehrere, die wirklich unsterblich sind, z. B. mehrere Shakspear'sche. Dennoch stehen sie auf keinem Repertorium mehr! — So mag denn mancher beliebte Theaterschriftsteller, mit einem Blick auf die „Theatergeschichte" (besonders von S. 392 — 434) und einem andern auf das Repertorium von 1830, demüthig an seine Brust schlagen, und sprechen: Geschieht das am grünen Holz, was soll am dürren geschehen!

30.

Bestand an Zärtlichkeit.

Die Direktion der R — lschen Bühne wünschte neulich (in öffentlichen Blättern) einige brauchbare Mitglieder zu engagiren, nehmlich „einen zärtlichen Vater, eine zärtliche Mutter, die auch in den Opern mitsingt, und einen zärtlichen Liebhaber zu Opern, der auch in Stücken spielt."

Auf diesem Theater scheint gegenwärtig die Zärtlichkeit gänzlich ausgegangen zu seyn, und nur noch in den Liebhaberinnen zu bestehen, als welche allein nicht gesucht werden.

31.

In der sehr guten Recension von „Harlekin's Wiedergeburt von Schorch" im 86. Stück

der N. Leipz. Lit. Zeitung (1805) findet sich folgende Stelle:

„Könnte dieser Charakter der List, Schlau- und Verschlagenheit, des gewandten und allzeit fertigen Witzes uns nicht auch ohne seinen italiänischen Namen, seine ausländische Maske gegeben werden? Seine Einführung würde weniger befremden, wenn er als ein Geschöpf einheimischen Witzes vor uns aufträte, in seiner Tracht, wie in den übrigen Umgebungen seines Lustigmacheramtes, als vaterländisches Erzeugniß sich kund gäbe? Das Wie dieser Umgestaltung ist eine Aufgabe, deren Auflösung wir für diesmal Herrn Schorchs eignem Erfindungsgeiste überlassen wollen."

Wir wollen Herrn Schorch (wenn er dessen bedarf) zu Hülfe kommen. Dieser einheimische Charakter, der alle Erfordernisse des italiänischen Arlechino hat und nicht weniger volksmäßig ist, ist unser — Till Eulenspiegel.

32.

In einer Nachricht über Schikaneders neues Theater in Wien heißt es: „Die Bühne ist sehr tief und sie kann, da sie mit einem Hofe in Verbindung steht, durch Oeffnung eines Thors be-

trächtlich vergrößert werden. Daher sieht man hier auch öfters Züge von 30 bis 40 Pferden, z. B. im Alexander, Cabriolets, die in vollem Gallopp über die Bühne rennen. Mit der Wahl des Gegenstandes wird es dagegen so genau nicht genommen. —“

Wozu auch? Handlung ist das Haupterforderniß des Drama; und wie kann man kräftiger handeln, als im Gallopp?

33.

Man erzählt die Anekdote: ein guter Schauspieler habe sich in Wien engagiren wollen, und habe beim ersten Director, dem er sich präsentirte, unter andern seine Fertigkeit im Memoriren gerühmt. „Da kann ich Sie nicht brauchen, soll jener erwiedert haben, denn Sie würden mir meinen Souffleur verderben.“

Der zweite soll ihn mit der Frage: Ob er fliegen könne? (wahrscheinlich nur auf Maschinen) der dritte: Ob er reiten könne? empfangen haben.

Aus obiger Nachricht wird man den dritten errathen.

34.

Der Philosophomastix.

Während man überall sich des neuen Lichtes freut, wodurch die Philosophie alle Zweige des Wissens erleuchtet, und von allen Seiten her, von überraschenden neuen Resultaten hört, durch die sie alle Disciplinen (besonders die Medicin) aus dem Joche der Empirie auf das heitre Feld der sichern Speculation führt, hat Herr Leibarzt Marcard in Oldenburg die Entdeckung gemacht:

dass, seitdem die Königsbergische Philosophie, diese Kunst, das Bekannte fremd, das Leichte schwer, das Klare dunkel zu machen, bei uns Wurzel gefaßt, und eine Menge, sonderlich junger Köpfe mit Rauch angefüllt hat, eine neue babylonische Verwirrung entstanden sey.

Er meint:

Thorheiten, die nicht bloß mit solcher gekischer Einbildung, sondern mit so viel Arroganz, mit wahrer Insolenz getrieben werden, könne man nicht zu scharf durchnehmen.

(und man kann denken, wie er sie durchnimmt!)

Er ruft aus:

Wir müssen dieses lächerliche Unwesen (das Philosophiren!) aus der teutschen Medicin

verbannen! Und das wird auch gelingen, wenn die Sache nur erst auf eine gehörige Weise angegriffen wird. (Doch durch Gründe und Gegenbeweise? Also wieder durch Philosophiren. Alle andre Weise ist ungehörig). Der Schwindel wird vorüber gehen. — Dann wird man es einsehen, daß der ganze Unfug von jungen Leuten (z. B. vom jungen Kant in Königsberg) angestellt war, die sich schnell, ohne noch reelle Verdienste haben zu können, ein Ansehen von Wichtigkeit geben wollten."

Solches und mehr ist zu lesen im N. deutschen Merkur Julius 1801. das erste S. 181. das zweite, S. 189. das dritte, S. 191. Das Ganze von S. 177 — 211.

Aber was hat doch diesen rüstigen Philosophomastix in solche Wuth gebracht? Wie ist es doch möglich, daß man, nicht gegen die Einfälle einiger Queerköpfe von — anern, sondern gegen alle Philosophie, gründliche Spekulation, gegen Kritik und System, so schreiben kann? — Die Antwort ist S. 179 mit klaren Worten zu lesen:

„Sie meinen wohl etwas recht Herabsetzendes zu sagen, wenn sie irgend einem den Vorwurf

machen, er verstehe sie nicht, und bedenken nicht, daß man sie nicht verstehen mag."

35.

Wenn das obige ein Brief ist (denn für ein Postscript ist es fast zu lang), so finden wir in einer Aushebung aus der Erlanger Lit. Zeitung, im Liter. Anzeiger No. 62. 1801. Dazu die beste Nachschrift:

„Welch eine Menge vortrefflicher Mathematiker, Juristen, Aerzte, Physiker, Chemiker stellt die Literatur des 18ten Jahrhunderts auf! Aber wie wenige unter diesen waren Philosophen ihres eignen wissenschaftlichen Faches? Aber die es waren, mit welcher heilsamen Fruchtbarkeit für ihre Wissenschaft waren sie es auch! Lavoisier, dieser Philosoph unter den Chemisten, La Place, dieser Philosoph unter den Mathematikern, haben ihrer Wissenschaft mehr Erweiterung gegeben, als hundert Gelehrte, aber unphilosophische Kenner derselben."

Doch wozu Autoritäten, da die Sache von selbst spricht!

36.

Ein anch' io son pittore.

Ich bin so gut ein Philosoph, pflegte lächelnd ein Pharaospieler zu sagen, als Bias von Priene. Jener trug sein ganzes Vermögen bei sich, ich auch; er im Kopfe, ich in den Fingerspitzen.

Br.

Das sagte der Schuft lächelnd; wie mancher ehrliche Mann mag sein: Ich bin auch ein Philosoph! ganz ernsthaft sagen!

37.

Gewissen sogenannten Philosophen sollte man die goldnen Worte des Cicero einschärfen: Könnt ihr es wagen, die Philosophie, diese Mutter des Lebens, zu tadeln? Könnt ihr einen solchen Muttermord begehen? Könnt ihr die Pflicht kindlicher Dankbarkeit so verletzen, diejenige herabzuwürdigen, die ihr verehren solltet, auch wenn ihr sie nicht zu begreifen vermöget? — Aber darin besteht ja eben ihr ewiger Irrthum und die dichte Finsterniß ihres rohen Geistes, daß sie so weit nicht zurückzuschauen, und bis zum Quell des Lebens hindurchzudringen vermögen. (Tusc. Disput. V, 2.)

K. A. D.

38.

Wer nicht dem Hauptinhalte nach während seines Lebens mehrere philosophische Systeme durch- und mitgelebt hat, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth, der möchte schwerlich ein umfassender Denker oder ein gültiger Richter seyn.

Ders.

39.

Warum sollte man nicht selbst berühmte Philosophien durchaus verwerfen dürfen? Sie irrten in der Grundlehre und waren sodann folgerecht. Alles erhielt nun eine schiefe Ansicht. Das Lobenswerthe würde das Inkonsequente seyn.

Ders.

40.

Ein höchst merkwürdiges Urtheil über Kant findet sich in der Recension über dessen Pädagogik, Allg. deutsche Bibliothek CI. B. 2tes St. S. 468:

„Auch erregen sie (die Blitze in Kant's Schriften) den Wunsch: Kant möchte pensées, detachées, la Bruyère (!!), Paskal u. a. geschrieben haben, statt seiner systematischen Kritiken, die zu weiter nichts genutzt haben, als tolle Philosophen und somit tolle

Philosophie hervorzubringen. Totum lucidum ponere nescivit!“ (Punctum)

O daß doch Kant nicht bis 1805 mit Schreiben hat warten können! er würde in einem noch neueren Muster als la Brüyere, das Vorbild seines Geistes und Schreibens gefunden haben; in dem (wahrscheinlich vortrefflichen) Buche, das unter dem Titel: Genieblitze, zu Münster bei Theissing in 8. herausgekommen ist. Das Buch hätte Kant sollen geschrieben haben!

41.

Zum Vorigen.

Gleichergestalt läßt sich Zimmerus, Professor der Theologie zu Landshut, in seiner Theologia Christiana specialis et theoretica, und zwar P. III. S. 135. über dasselbe Süjet vernehmen;

Nunc autem certa et explorata res est, Philosophiam Kantii ne Philosophiam quidem esse, sed potius coagmentationem errorum, contradictionum et falsitatum; cum a contradictione egrediatur, contradictiones persequatur, et contradictione finiat.

Das ist ein Genieblitz, der von dem allgemeinen deutschen nur dadurch unterschieden ist, daß er nicht einmal (wie dieser) die Kantischen

Genieblitze sehen kann. Was er erleuchtet, ist eitel Nacht.

42.

„Welch ein Unterschied,

ruft ein Reisender aus, nachdem er die Schweitz ein Tagebuch genannt hat, in welchem die Natur, ohne die Dazwischenkunft gelehrten Wustes, den Menschen ihre Geheimnisse ohne Umschweife offenbart“

welch ein Unterschied zwischen einer Felsenwand und einem Kantischen Lehrsatz! Hier stößt der Mensch auf die wahren kategorischen Imperative.“

(Welch ein Unterschied zwischen der Philosophie und einem neuen Scheunthor! Hier stoßen gewisse Thiere ꝛc.)

43.

Eine der sublimsten Stellen der A. D. B. ist im 99 B. 1. St. S. 118 zu lesen, also:

Eine solche Philosophie (nehmlich die Kantische) ist wegen des Spiels, das sie dem Nachdenken und der Speculation erlaubt, für lebhafte philosophische, aber noch durch keine Methode gezügelte Köpfe, verführerisch und ansteckend. Das hat sich auch bei — — (heart!) Reinhold, Fichte, Schelling,

Bouterwek, Schad, Wagner, **Eschenmayer** u. s. w. mehr oder minder gezeigt."

Keinen Zusatz! an solchen Stellen kann man lernen, was es heiße, sich selbst aussprechen. Man bemerke nur die herrliche Naivität des obigen **noch**.

44.

Will man wissen, warum die Kantianer, die sonst so vorlaut waren, sich zurückgezogen haben, und kleinmüthig werden? — Man glaubt vielleicht, es sey deswegen geschehen, weil seitdem **Fichte**, **Schelling** u. a. den Kantianismus antiquirt haben. — Nein! diese Erscheinung ist allein durch

Nicolai's XIten Band seiner Reisebeschreibung bewirkt worden. **Er sagt es selbst**: Intelligenzblatt der N. A. D. Bibliothek. 88 B. 1 St. 4 H. S. 280[10].

Einst war ein Rauch auf der Straße. Ein Bewohner derselben, dem er beschwerlich fiel, steckte den Kopf zum Fenster heraus, und blies. Als er eine Stunde geblasen hatte, kam ein Sturm, der verjagte den Rauch. „Ei sieh da," sagte der Bewohner, indem er den Kopf zurückzog, „es hat doch etwas geholfen!"

45.

Ein Mensch, der den Fragpunkt verdunkelt, gleicht dem Tintenfische, der das Wasser trübt, aus Furcht gefangen zu werden, oder dem Kakus, der Rauch ausspie, als ihm Herkules hart zusetzte.

Br.

46.

In einigen Gegenden von Frankreich ersetzt man den Mangel an Bruthennen durch Kapaunen, denen man die Federn aus dem Unterleibe rupft, denselben mit Essig und Nesseln reibt, und sie so auf die Eier setzt. Sie bleiben dort maschienenmäßig zu ihrer eignen Schmerzlinderung, bis sie endlich einer Art von mütterlicher Liebe empfänglich werden, die Eier ausbrüten und die Küchlein pflegen.

Gäbe es doch ein eben so wirksames Mittel für schlechte Ammen, französische Gouvernanten und Stiefmütter!

J.

Aber muß man denn Kapaunen zum Brüten nehmen?

47.

Bei allen Vorschlägen zur Weltverbesserung setzt man gewöhnlich die Erziehung der Kinder oben an, und erwartet endlich alles Gute, woran man bei der gegenwärtigen verzweifelt, von der künftigen Generation. Man glaubt, das Wahre gefunden zu haben, das heißt, das, wobei man sich vollkommen beruhigen könne.

Wie man dies schon seit mehrern Generationen thut (denn bei den Alten findet sich diese Calmirungsart nicht), so ist zu glauben, daß man es noch durch einige Generationen so fortsetzen werde, bis man endlich aufs neue darauf verfallen wird, sich an den Spruch Hic Rhodus hic salta zu erinnern und die Verbesserung bei sich selbst anzufangen.

48.

Die Oekonomistik unsrer Zeiten verräth sich auch in den Titeln der Bücher, besonders für Kinder, welche weniger gebildet, als vielmehr genährt werden sollen. Da hat man:

Thieme's Nahrung für den gesunden Menschenverstand.

Pauliers Nahrung für den aufkeimenden (!) Verstand.

Claudius Nahrung für Geist und Herz für Kinder von 5 bis 10 Jahren,

ja sogar:

Der Sonnabend. Eine Nahrung! (nehmlich für die Jugend, von Conrad)

Eine ökonomische Gesellschaft, welche die Benutzung verschiedener Gräser u. dgl. zu Speisen, der Runkelrieben zu Futter rc. belohnt, sollte diesem Manne eine Prämie geben, der sogar den Sonnabend zu einer Nahrung zu brauchen gewußt hat.

49.

Sorge für die Kinder.

In einer Anzeige des Industrie-Comtoirs zu Weimar ward unter mehreren Schriften auch Falk's Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken für Kinder empfohlen.

(Diese Empfehlung konnte nur an einen Freund der Satyre gerichtet seyn, denn die Kinder sind wohl Freunde des Scherzes, aber nicht der Satyre, noch weniger der Falkschen.)

M. Steinbrenner hat Predigten edirt über Hufeland's Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, und liefert darin eine

Bayerische Staatsbibliothek München

Predigt: Ueber den Einfluß der Zeugenden auf die Lebensdauer der Kinder.

Weiter kann man doch die Sorge für die lieben Kleinen nicht treiben!

50.

Vereinigung zweier Extreme.

Rousseau hat in seinem Emil ein Ideal aufgestellt, wie man erziehen; Salzmann, in seinem Krebsbüchlein, wie man nicht erziehen solle. Die neuste Zeit hat beide Extreme mit einander vereinigt; denn man hat sich völlig überzeugt, daß es besser sey — keine Emile zu erziehen.

— e —

51.

Neues Hülfsmittel des Unterrichts.

Unter den Dienstgesuchen im Reichsanzeiger las man folgenden:

„Ein Gelehrter, der von den größten Männern Deutschlands Briefe besitzt — — — wünscht Hauslehrer zu werden.“

Ohne Zweifel (denn in diesem Zusammenhange geben die Worte keinen andern Sinn) will er diese Epistolas clarorum virorum bei seinem Unterrichte zum Grunde legen.

52.

Für eine Kardinaltugend der Frauen ist von jeher die Wohlthätigkeit gehalten worden; selbst einen sehr vornehmen Titel haben sie nur von ihr; es ist der Titel englischer und schottischer Damen: Lady, abgekürzt aus dem angelsächsischen Worte: Halfladen, welches Brodvertheilerin bedeutet (s. D. Scot, eine Sage). Noch bis jetzt soll die Sitte der Brodaustheilung an die Armen in großen schottischen Familien beobachtet werden. Aber freilich sind auch dort die Damen nur noch Titular-Lady's.

53.

Die Hebräer nennen die Weiber — Menschen (denn Enosch, Mensch, bedeutet in der Mehrzahl vorzugsweise: Weiber). Die Franzosen dagegen nennen den Mann: l'homme — den Menschen.

Was thun die Deutschen?

Sie halten es mit beiden und brauchen den Ausdruck Mensch für's weibliche und männliche Geschlecht. Wir sagen nehmlich: ein junger Mensch geradezu für: ein junger Mann, oder ein Jüngling, so wie wir den jetzt niedrigen Ausdruck: ein Mensch, von weiblichen Personen gebrauchen.

Ich sage: jetzt niedrig; denn daß er es ehemals nicht war, sieht man aus der Stelle eines Buchs („Ein schön Lied von eynem Ritter auß Steyermark genannt Trimunitas und von eines Königs Tochter auß Denmark genannt Floredebel. Getruckt zu Nürnberg 1532“) wo es heißt:

Der könig het ein tochter zart
Keyn schöner Mensch gesehen ward
Ein erb des königreiche.

54.

Der Verf. des goldnen Kalbes (nicht der jüdische Goldschmidt zu Mosis Zeiten) bleibt blos bei dem Niedrigen des Ausdrucks stehen und macht darüber folgende scharfsinnige Bemerkung: „Das Mensch (sagt er Th. I. S. 5.) ist wohl nur darum ein Schimpfwort, weil es die Bezeichnete außer die Grenzen ihres Geschlechts deportirt, ohne sie im Gebiete des andern Geschlechts niederzusetzen. Sie wird durch das Wörtchen das gleichsam vogelfrei gemacht.“ (Auch das Weib, das Mädchen und das Fräulein?) — „Ach, wie mancher Mann sollte diese Verbannung nach der moralischen Cayenne dulden! — Aber die Männer haben die Grammatik gemacht!“

Vielleicht verfällt nächstens ein eleganter Grammatiker darauf, die gemein gewordne Redeform zur Ehre der Frauen wieder zu veredeln; oder ein mürrischer Moralist, sie auch auf die jungen Herrn anzuwenden.

55.

Es ist denn doch sonderbar, daß den Deutschen, zur Zeit der Sprachbildung, in dem generellen Namen (Weib) nicht der Gedanke des Geschlechts so hervortrat, daß sie es weiblich bezeichneten. Nur wenn das Weib zur Frau wurde, ward sie weiblich. Bei uns möchte das Umgekehrte nöthig scheinen.

56.

Der heilige Hieronymus sagte (wahrscheinlich zu Missionarien des Christenthums): Wendet euch an die Weiber. Leicht nehmen sie die Meinungen an, denn sie sind unwissend; schnell verbreiten sie dieselben, denn sie sind flüchtig; lange behaupten sie sie, denn sie sind eigensinnig!

Wehe der Lehre, die durch unwissende, flüchtige und eigensinnige Weiber verbreitet werden soll!

Ein andrer, der eben kein Heiliger seyn dürfte, würde vielleicht gesagt haben: Wendet

euch an die Weiber. Leicht nehmen sie die Meinungen an, denn ihre Seele ist der göttlichen Wahrheit empfänglich; schnell verbreiten sie dieselbe, denn sie sind liebenswürdig; lange behaupten sie sie, denn sie sind treu.

Ein dritter, der wohl gar ein Unheiliger gewesen wäre, hätte sagen können: Wendet euch nicht an die Männer. Schwer nehmen sie die Wahrheit an, denn sie sind von ihren Meinungen eingenommen; schwer breiten sie sie aus, denn sie sind faul; und in ihrer Vertheidigung geben sie sich keine Mühe, denn sie haben sie nur auswendig gelernt.

57.

Viele Weiber gleichen den Wiedehopfen darin, daß sie, wie diese Vögel, äußerst geschmückt umherflattern, und doch sehr unreine Nester haben.

W.

58.

Warum geschehen in Republiken mehr Grausamkeiten, als unter Monarchen?

Weil die Republik ein Weib ist.

W.

59.

Warum nennt doch Herr Prof. Y die Weiber aromatische Blumen?

Doch nicht, weil sie ihm im Schlafzimmer Schwindel machen? J.

60.

Der Himmel auf Erden.

Die Ehe ist bekanntlich das Resultat gegenseitiger Werthschätzung, Hochachtung und Liebe, verbunden mit einer Vereinigung der Schicksale. Wer dies weiß und glaubt, der wird folgende Nachricht zu würdigen wissen:

„Im October 1797 ist ein Heiraths-Institut (ganz Recht! von Heirath, nicht von Ehe, ist die Rede) zu London errichtet worden, welches Heiraths-Lustigen Gelegenheit zu Briefwechsel und Zusammenkünften (!) verschafft.“ Dabei noch die naive Aeußerung: „Es wird wahrscheinlich seinen Fortgang haben, weil es schon die Verbindung einiger Personen, die sich zuvor ganz unbekannt waren, veranlaßt hat.“

Seitdem sind die Deutschen auch klüger geworden. Es ist ein gedruckter Heirathstempel errichtet, und der Reichsanzeiger ist zum Himmel geworden, wo Ehen geschlossen werden.

61.

Doch hat der Reichsanzeiger hierin nicht das Monopol behalten. Auch ein Herr Carl

Hemmerde in Hamburg besorgt Aufträge über Heirathsgesuche für 2 Dukaten (denn das Avertissement im Correspondenten kostet allein einen Dukaten). Auch soll er eine eigne Schrift über diesen Gegenstand herausgegeben haben.

Welch eine Industrie! — Welches Verhältniß ist doch heilig genug, um nicht zum Gegenstande eines Mäklergeschäftes zu werden?

62.

Einer der Heiraths-Lustigen im Reichsanzeiger wünscht eine Gattin nach Barths Moral für den Bürgerstand, Kapitel: Von der Wahl des Gatten.

Ein andrer versichert, daß er stets an seiner moralischen Besserung arbeite und hofft, unter der Leitung einer liebenswürdigen Frau, dabei glücklicher als bisher zu seyn. Sie muß daher zwischen 18 und 28 Jahren seyn und ein Kapital von 10 — 15000 Thlr. haben, gar nicht seinet-, sondern blos ihrentwegen, um ihr das Leben recht angenehm zu machen.

Ein dritter, der 60 Jahr alt ist und 25000 Gulden hat, will eine Frau, die wenigstens doppelt so viel Revenüen hat, als er: denn, sagt er, „Weiber und Equipagen kosten viel Geld.“

63.

„Ei, über den hinkenden Narren!“ sagte eine aufgebrachte Frau zu ihrem Manne.

Ich hinke, erwiederte Jakob, gleich meinem Namensvetter im A. T., nach dem Kampfe mit einem Engel.

„Wahrscheinlich mit einem bösen!“

Mit Dir, mein Engel!

Wahrscheinlich ist dieser kleine Dialog in einer Ehe gehalten worden, die durch den Druck gestiftet worden ist.

64.

Man rieth einem Manne, der über den Tod seiner Frau recht sehr betrübt war, seine Freundin zu heirathen, die er seit einer langen Reihe von Jahren alle Abende zu besuchen gewohnt war, ja man glaubte, daß er den Tod seiner Frau gern sehe, um die neue Heirath sogleich zu schließen.

„Glauben Sie das nicht, erwiederte er seinem Freunde, — ich liebe Amalien — sie würde eine gute Frau seyn — mais — où passerais-je alors mes soierées?“

Gewiß, der Mann dachte nicht an Ludwigs XIV Witzwort, der von der Ehe sagte:

c'est une manière honnête, de ne plus se voir; es kam aus seinem Herzen.

65.

In Spanien ist als

sittenverderblich und blasphemisch

verboten worden: Agrippin's Buch von der Vortrefflichkeit und Größe des Weibes.

Was würde sittenverderblicher und blasphemischer seyn, als nicht an die Vortrefflichkeit und Größe des Weibes zu glauben?

66.

Nur einmal hat mich das Wort: Schriftstellerin sehr überrascht.

Schon lange kannte ich die in ihrer Art einzigen Romane, deren Suite von Walther von Montbarry anhebt und für jetzt mit Adèle von Senanges schließt, und hatte mich oft an dem ruhigen, männlichen Tone, dem antiken Colorit, der geheimen Kunst der Erzählung ergötzt, die in ihrem langsamen und festen Gange das Gemüth des Lesers anzieht. Wer sie geschrieben habe, wußte man eben so wenig, als man sonst den Verfasser der Lebensläufe kannte; nur daran zweifelte niemand, daß es ein der Geschichte und des menschlichen Herzens wohl kundiger Mann sey.

Nun liest man in der Zeitung für die eleg. Welt No. 100, 1805:

„Von dem Verfasser, oder vielmehr der Verfasserin des Walter von Montbarry ꝛc.“

In der That, wenn die Nachricht gegründet ist, diese Frau verdiente es, daß man ihre Bücher für männliche hielt.

67.

Unter den weiblichen Porträts in Bouterweks neuer Vesta 2r. B. findet man eine Dame, die ein moralisches Genie genannt wird, und eine andere, die ein philosophisches Temperament besitzen soll.

So weit sollte man die Anomalien, die man den Weibern schuld giebt, nicht treiben.

68.

Der Jüngling gebraucht die Weiber zum Tändeln, der Mann zur Unterhaltung und zum Umgang, der Greis zur Pflege.

Br.

69.

Es ist gefährlich, eine schöne Frau zu haben. Je mehr sie Engel ist, desto mehr wird sie mit Dämonen zu kämpfen haben.

Ders.

70.

Die Ehe gleicht einem Wagen, an welchem Mann und Frau gespannt sind. — Sorge der Kutscher Amor, daß beide mit gleichen Kräften ziehen!

Ders.

71.

Zum vorigen.

„Wehe der Gattin, heißt es in der Delphine, die genöthigt ist, sich selbst in ihrem Lebensgange zu leiten, die Schwächen, die Kleinheiten des Mannes zu decken, oder, um sich dem zu entziehen, die Last einer ungetheilten (getheilten?) Existenz zu tragen."

72.

Themistokles sagte: Ich würde meine Tochter lieber einem Manne ohne Geld, als dem Gelde ohne Mann geben. — Haben denn die Griechen keine Putzladen gehabt?

Ders.

73.

Die Weiber gleichen den Wetterfahnen; wenn sie verrosten, fixiren sie sich.

Ders.

74. *)

Friedrich und Klopstock.

Prima dicto mihi, summa dicende Camoena.

Hor.

Warum, Teutonia, singt
Dein erster Barde Friedrich nicht? —
Des Einz'gen Größe ist kein Gedicht!

75.

Regentenbürden.

Regentenbürden sind sehr schwer!
Schach Selim weiß es, wie sie drücken,
Drum nähm' er sie ja nimmermehr
Von seiner Räthe Rücken!

*) Die folgenden 25 Epigramme (die wegen prosodischer Unvollkommenheit hier nur als Metagramme gelten) sind von einem verstorbnen, in der Literatur bis jetzt unbekannten Manne, Herrn Adam Friedrich Krauß, der, nach dem Bericht seiner Wittwe, durch Sprachkenntnisse, Reisen und Jugendunterricht gebildet, zuletzt durch eine neunjährige Krankheit an sein Zimmer gekettet wurde, und dort die Resultate seiner Beobachtungen, bald ernsthaft, bald launicht, niederschrieb. Obige Epigramme, von denen die meisten sich durch Neuheit und Witz auszeichnen, sind aus einer hinterlassenen Sammlung von 136 Sinngedichten ausgewählt.

76.

Helle und Hülle.

Aufklären heißt: Die Hülle herunter ziehn.
Das ists, was manche Leute hassen;
Die Hülle schützt sie vor der Sonne Stral,
Auch scheun sie das Beleuchten allemal. —
Erhellen mögt ihr Markt und Straßen;
Sie werden sich auch, frommt es ihnen,
Der Helle (sonder Dank) bedienen.
Doch an ihrer Hülle müßt ihr nicht ziehn!

77.

Jetziger Ton.

Bald wird man nichts mehr von Höfen verspüren.
Die Höflichkeit wird sich, vor der Grobheit, verlieren.

78.

Der wohlberathene Fürst.

Wär' ich Fürst, so sollten meine Räthe
Selbst auch Landbebauer seyn.
Wenn ich, was dem Lande schadet, thäte,
O — wie würden jene schrein!

79.

Die Weisen.

Wie selten muß die Weisheit seyn!
Ganz Griechenland zählt sieben Weise nur;

Judäa nennt, nächst jenen Drei, nur Einen *);
Noch fallen Deutsche **), fällt ein Spanier ***)
mir ein; —
Und Rom, Britannien, Gallien, nennt Keinen,
Im Norden selbst von Weisen keine Spur!

80.

Die Neuerer.

Warum sich doch mit dem Neuen befassen!
Auch Christus und Luther konnten es ja
Beim Alten lassen!

81.

Beschwerde.

Des Büttel's Recht zu Frankfurt war, (wie aus
dem Archiv zu ersehn)
Die edle freie Stadt mit Dirnen zu versehn.
Einst klagt dem Rath'er in der größten Noth:
„Die ehrbar'n Frauen schmälern mir täglich
mehr mein Brod!"

82.

Unbilliger Tadel.

Wie kann die Polizei auch immer wachen!
Sie wacht des Nachts bei Mädchen Sünden
zu verhüten †),
Wie kann sie denn bei Tage wachen?

*) Die heiligen drei Könige, Salomo.

**) Die Friedriche von Sachsen und Preußen.

***) Alphons.

†) Interpunktion nach Belieben.

83.

Die Tugend.

Schwer ist die Tugend, klagt Herr Seicht,
Der allem Tand ist hold.
O wär' sie nur ein Beutel Gold,
Sie würd' in seinen Händen leicht.

84.

Nerinens Mops.

Aus Mitleid eilst du sicherlich,
Mops, deine Frau zu küssen.
Denn wahrlich, Guter! ohne Dich
Wird ungeküßt sie bleiben müssen!

85.

Verschiedner Accent.

Sehr oft und brünstig betet Herr Flau,
Denn er ehrt das Gebet und dio Bibel:
„Erlös' uns von dem Uebel!“
Und denkt dabei an seine alte Frau.

86.

Das zehnte Gebot.

Das zehnte Gebot befolgt mein Nachbar ganz genau.
Des Nächsten Weib und Magd begehrt er nie — zur Frau.

87.

Gewohnheit.

Gewöhnt hat sich die Frau von Eichen
Zu allem zu setzen: Und dergleichen.
So spricht denn auch die Frau von Eichen:
„Mein liebes Männchen und dergleichen."

88.

Antwort eines Taubstummen.

Fr. Was ist ein Edelmann? mein Sohn!
A. Ein Edelmann ist ein Herr von — — — — —*)
(Vermuthlich wußt' er nicht, wovon!)

89.

Sparsamkeit.

Das Sparen soll gar löblich seyn;
Dies weiß mein Nachbar, Herr vom Strauche.
Drum läßt er den Tag nicht zum Fenster ein,
Damit er davon nicht zu viel verbrauche.

90.

Wünsche.

Das Wünschen ist doch ein herrliches Ding!
Man spart dabei! — Nicht so? Herr Ring!
„Ei, sollte man auch immer geben,
Und wär's ein guter Morgen nur,
Wer könnte in den Zeiten noch leben!"

*) Berl. Mon. Jul. 1796. No. 5.

91.

Der Armeninspector.

Ein Räthsel, sagt ihr, ist er euch?
Arm kam er her, nun ist er reich? —
Er machte, trotz Eurer spöttischen Lache,
Zu seiner eignen des Armen Sache.

92.

Belehrung.

Begehrt Herr X des Nächsten Gut,
So thut er's nicht, es zu behalten;
Nein, denn er weiß nur gar zu gut
Zum Besten andrer hauszuhalten.

93.

Desgleichen.

Der Krämer Rips mit dem leichten Gewicht
Wird nie zum Stehlen sich bequemen.
Wiegt er zu leicht, so nimmt er nicht;
Das Seine erhalten, heißt nicht nehmen!

94.

An die Prediger.

Einst klagtet ihr, daß man zur Schau zur Kirche kam.
Doch, seit man uns den Wahn benahm,
Klagt ihr: Man sei in Lauigkeit versunken.
Nein, man will nur mit Frömmigkeit nicht prunken.

95.

Der Soldat im Kruge.

„Hör', Bauer, gute Nacht! — und weck' mich,
wenn mich durstet!“
Ei, wenn ihr durstet, Herr! wie weiß das ich?
„Narr! weck' mich nur, dann durstet mich!“

96.

Nach dem Französischen des la Mothe.

Jüngst sahe ich ein Kind mit sieggewohnten
Waffen,
Um dessen Stirne sich ein dichter Schleier wand.
Ein häßlicher, schmuckloser Gegenstand
Gab seinem Muthe viel zu schaffen.
Doch siegt' es und schwang eilend sich empor,
Und jauchzte seine Heldenthaten
Den höhern Sphären vor. —
Nicht Amor war dies Kind, sonst gäb' es nichts
zu rathen *).

97.

Das Sinngedicht und der Spiegel.

Dem Spiegel gleicht das Sinngedicht?
Man sieht hinein und — sieht sich nicht?

98.

Das Beste.

Das Beste bleibt am Sinngedicht:
Wer's liest und hört, den trift es nicht.

*) Ein Schornsteinfegerknabe.

99.

Veni, vidi —

So ganz lakonisch auch das Veni, vidi, vici,
Des großen Cäsar ist, so heißts bei manchen
Kriegern
Doch, noch lakonischer, nur: Veni, vidi.

N.

100.

Nach dem Französischen.

Als ein häßliches Weib sich jüngst im Spiegel
erblickte,
Schlug sie vor Wuth den Spiegel entzwei.
Doch vervielfacht erschien in allen zerbrochenen
Scherben
Tausendfältig ihr nun ihrer Häßlichkeit Bild.

E.

Postscripte.

Dritte Centurie.

I.

Manche Leute sind sehr böse darüber, daß der Unterschied der Stände sogar auf Kirchhöfen beobachtet werde. „Ist es nicht genug, ruft ein solcher aus, daß über der Erde einer den andern es zuvorzuthun sucht? Muß der Mensch auch nach dem Tode verlangen, mehr, wie sein Nachbar, vorzustellen?“

Das klingt beinah, als wenn die Todten selbst sich die Grabmäler besorgten. Gewöhnlich thun dies die Lebenden über der Erde.

Es wäre recht gut, wenn man die belobte Gleichheit in die Monumente bringen könnte. Aber wer soll den Vorschlag dazu machen? Die Reichen? Die Armen würden ihn nicht annehmen. Die Armen? Dann würden jene sich beklagen, daß man ihrer Liebe zu den Verstorbnen, die sie ohne ihren Schaden in öffentlichen Denkmälern und zum Besten der Kunst, beweisen wollten, Grenzen setzte.

2.

Erworbne Ahnen.

Herr Schink in einer Epistel an den Generallieutenant von Bismark in Müchlers Egeria von 1805. S. 212. lobt die Stadt: (Berlin)

Wo Geist und Herz den Weg zur Ehre bahnen,
Nicht Vorurtheil', auf beiden Augen blind;
Wo nur erworbene, nicht angebohrne Ahnen
Die Zeichen des Verdienstes sind.

Ei, das ist wahr! Das Erworbne ist immer verdienstlicher, als das Angebohrne. Aber die Ahnen? wie erwirbt man doch diese? und was ist ein erworbner Urgroßvater?

„Bei Adelsdiplomen werden gewöhnlich, aus besondrer Gnade, einige Ahnen zugegeben." Das ist wahr, aber immer als Zeichen des Verdienstes?

Der böse Reim! — Herr Schink hat Adel im Sinne gehabt.

3.

In einem öffentlichen Blatte ist mit großen Buchstaben angekündigt:

Dr. Albrecht's, eines zweiten Cartouche, sogenannte hinterlassene Papiere, oder richtiger, dessen gestohlne Manuscripte mehrerer Gelehrten, enthaltend: Novellen

wonniger Liebe und Freundschaft (wie süß!)
Naumburg bei Rößler.

und gleich auf der folgenden Seite ist mit eben so großen Buchstaben zu lesen:

Florentin, der Dolch im Busen des Freundes. Novelle von Dr. Albrecht. Mit Kupfern. Naumburg in der Rößlerschen Buchhandlung.

Wahrscheinlich enthält das zweite Buch die Erklärung und Enträthselung obiger unerhörten Ankündigung, und die Ausdrücke: zweiter Cartouche, gestohlne Manuscripte, sind für den Dolch im Busen des Freundes zu achten.

4.

Man muß denn doch sehr vorsichtig seyn mit dem Ausdrucke: ein N N. Wohl kann man sagen: ein Homer, ein Sophokles, ein Göthe und dergleichen, denn diese sind wirklich nur Eine, und man weiß sogleich, was man damit sagen will. Aber: ein Hermes, ein Plato, ein Paulus, ein Kilian? Was ist da zwischen den Männern dieses Namens und ihren Namensurbildern (an die man doch auch erinnert wird) einem Gotte, einem Philosophen, einem Apostel und einem Heiligen für eine Aehnlichkeit?

Eben so wenig sollte man sagen: ein Müller, ein Schmidt, ein Fischer, ein Schulz, ein Werner ꝛc., denn deren sind Legion. (vid. Meusel).

5.

Welcher Unterschied ist größer, der, den der Zusatz Friederike bei Pallas, oder den das D. bei Paulus oder Professor bei Plato macht?

6.

Warum nennen doch die Franzosen, Italiäner u. a. einen gottlosen, üppigen und liederlichen Burschen, einen Freigelassenen? (fr. libertin, ital. libertino, aus dem lateinischen libertinus). Doch nicht, weil er sich von Sitten, Tugend und Religion gleichsam emancipirt hat? Etwa, um uns zu erinnern, daß solche Menschen immer noch ihre Sklavenkette nach sich schleppen und den Namen freigebohrner Bürger nicht verdienen?

Schon beim Horaz sagt Serm. II, 7. 12, Davus, ein wirklicher Sklav, von gewissen Häusern, sie wären so beschaffen:

— — — unde

Mundior exiret vix libertinus honeste.

(woraus ein etwas rechtlicher Libertin kaum mit Ehren herausgehen könnte).

Man sollte es mit ihnen machen, wie die Römer, welche im Jahre Roms 772 viertausend solcher Libertins verwiesen, oder nach Sardinien gegen die Räuber schickten, weil (wie Tacitus sagt) an ihnen nichts verloren gewesen wäre. Sie standen obendrein im Verdacht, heimliche Juden zu seyn.

7.

An den Verfasser der Anekdoten von hundert edlen Juden.

Von hundert Edlen willst Du uns erzählen?
Ganz wohl gethan! — Beliebt' es Dir
Zum Stoff die — Schlimmen zu erwählen,
Dir fehlt' es an Papier.

Ms.

8.

Die Juden haben durch Schacher lange genug an den Christen gewonnen; es ist Zeit, daß sich christliche Schriftsteller rächen und an den Juden gewinnen, indem sie Wider und Für sie schreiben und edle Züge von ihnen erzählen.

9.

Man hält viel auf das Rühren und Erschüttern in Predigten und Reden. Auch darin verläugnet sich die Sentimentalität unsers

Zeitalters nicht. Die Alten hatten dafür Dialektik und Sophistik. Wir könnten daher unser Bestreben zu rühren die sentimentale Dialektik und Sophistik nennen.

10.

Zusammenstellung.

Hamb. Zeitung 1805. No. 195: Zu Liverpool waren schon in ein Paar Tagen 7100 ℔ St. (ohngefehr 42,600 Thlr.) zu einem Monument für Nelson subscribirt und die Subscription nahm täglich zu.

Nach einer Sammlung von mehr als einem Jahre war zu eben der Zeit aus der ganzen protestantischen Welt für Luther's Monument als Totalsumme beisammen 16,700 Thlr.

Berl. Zeitung 1805. No. 157: Die Kosten des Nelsonschen Leichenbegängnisses werden auf 9000 ℔ und die des Nationalmonuments, das dem verewigten Helden errichtet werden soll, auf 30,000 ℔ St. berechnet.

11.

Desgleichen.

Hamb. Zeitung ebendaselbst: Es heißt, daß ein Landguth für die Familie Nelsons auf öffentliche Kosten gekauft werden und den Namen Trafalgar erhalten soll.

Man erinnre sich, was vor deutschen Ohren über das Landgut Schillersheim oder-Ruhe verhandelt worden ist.

12.

Gespräch.

Prediger. Es wird für den D. Luther, den Stifter unsrer Confession, ein Denkmal errichtet. Wollt Ihr etwas dazu beitragen?

Bauer. Warum nicht! Hier sind 12 Gr. dazu, und hier noch vorläufig 1 Thlr.

Prediger. Wozu der?

Bauer. Zu einem Denkmal für den Herrn Christus, dem man nun wohl nächstens auch eins errichten wird.

13.

Die Reminiscere-Messe ist für die Schuldner; die Jubilate-Messe aber für die Gläubiger, nehmlich, wenn sie aufhören, es zu seyn. Schade, daß diese beiden Messen nicht in einer Stadt gehalten werden!

14.

In einer Schilderung von Dr. Gall's Porträt wird gesagt:

„Auf seiner schräg gewölbten Stirn stellt sich gewiß das höhere Inductionsvermögen und der Organismus zur Beobachtung, jedem, der

auch von Gall's Organenlehre gar nichts weiß, sehr auffallend dar.

Nach diesem könnte nun ja doch der Blinde von der Farbe urtheilen!

15.

Dr. Gall sagt in den Hamb. Zeitungen von einem ihm untergeschobenem Buche: Meine Reise durch Deutschland etc. — daß es außer mehreren Unwahrheiten zwei und siebenzig bedeutende Unrichtigkeiten enthalte.

Warum sind hier die Unrichtigkeiten gezählt und die Unwahrheiten nicht? Sind etwa jene leichter zu erkennen?

16.

Könnte Herr Cr. wohl jemanden Injuriarum belangen, der ihn eine arme Canaille nennte?

In mehreren seiner Romane läßt er nehmlich wirkliche Menschen (nicht Hunde) also anreden; er hält also jenen Ausdruck selbst für ein Schmeichelwort.

17.

Zum vorigen.

Canaille kömmt aber nicht von canis, sondern von Canalicola her (s. Kants Anthropolo-

gle S. 298). Hr. Cr. hat also im ganzen gar nicht Unrecht, Menschen so anreden zu lassen.

K. S.

Kurz, an einen Injurienproceß ist nicht zu denken.

18.

Ein großer Kaiser verurtheilte einen funfzigjährigen Mann zu neunzig Jahren Festungsarrest, und der Magistrat einer kleinen Stadt einen Bürger zu Gefängniß bei Wasser und Brod auf — drei Stunden.

Damit war es beiden wohl nicht Ernst. Denn, um das Urtheil in seiner Strenge zu vollziehen, hätte man jenen zwingen müssen, 140 Jahre alt zu werden, nnd diesen, der wahrscheinlich satt war, Brod zu essen.

19.

Nach den Berliner Zeitungen 1805. No. 157 sind zu Zürch die drei dasigen Staatsgefangnen aus ihrem lebenslänglichen Gefängnisse ausgebrochen und haben sich nach Schwaben geflüchtet.

Hier bedeutet das Wort lebenslänglich, so viel als ewig beim Frieden. Man hebt die

Sache auf, wenn sie der Convenienz nicht mehr gemäß ist.

20.

Lichtenberg macht die Bemerkung, daß diejenigen, welche die Vornamen Markus, Michael, David, Daniel ꝛc. haben (wenn sie dieselben nur mit dem großen lateinischen Anfangsbuchstaben M. und D. schreiben) geborne Magistri und Doctores seyen. — So sind andre geborne Edelleute; die, deren Namen sich mit De, A, La ꝛc. anfängt. Z. B. D'Allaeus, De Marées, La Fontaine. Ja einer trieb sogar das Beneficium seines Namens so weit, daß er sich, weil er Fontain hieß, in der kleinen Stadt, wo er wohnte, von Tain schrieb und sich so in aller Stille und ohne Kosten nobilitirte.

21.

Zum vorigen.

Im allerneusten Frankreich ist die entgegengesetzte Erscheinung zu bemerken. So wie jene vortheilhaft ihr d und a von den übrigen Namensbuchstaben ablösten, so verleiben nun altadelige Familien jene Buchstaben ihrem Namen ein, und so wird z. B. die Kaiserliche Hofdame d'Arberg nun, ohne Apostroph, Darberg geschrieben.

22.

Reiche Erndte.

Für die Feier des Erndtefestes nach einer dürftigen Erndte hat Herr Bour in seinem Repertorium geliefert:

1. zwei ausführlichere Entwürfe zu Predigten, 2. sechs kürzere, 3. zehn Grundrisse, 4. zwanzig Themata.

Das ist eine reiche Erndte, welche für 38 schlechte ausreicht!

23.

Eine oft wiederkehrende Albernheit in Feenmährchen ist die, daß die Erzähler unendlich kleine Figuren mit Edelsteinen schmücken, und dadurch eine große Pracht auszuüben glauben. Was soll denn dieser Diamantenstaub werth seyn, und was soll er für Effect machen? — Einer hieher gehörigen Stelle aus Herrn Jung's Feenmährchen: das Heimweh, genannt, erinnre ich mich nicht mehr, aber einer aus der Blauen Bibliothek. 1 B. S. 233:

Endlich erblickt' er etwas glänzendes, das sich zu seinen Füßen bewegte. Als er es aufhob, sah er mit Verwunderung eine ganz kleine Person, kaum so groß, als eine große Stecknadel, mit vollkommen ausgebildeten

Zügen, in einem Kleidchen von weißer Gaze, mit einem Federbüschchen, beides mit kleinen Edelsteinen besetzt.

Man irrt, wenn man glaubt, in einem Mährchen nicht albern seyn zu können.

24.

Das Baiersche Schuldirectorium soll, nach einem gelehrten Intelligenzblatte, einem Schulmanne, der bei seiner Unterschrift blos unterthänigst schrieb und nicht noch gehorsamst hinzusetzte, im Jahre 1805 einen derben Verweiß gegeben haben.

Ein gewisser reichsstädtischer Magistrat (so referirt der Reichs-Anzeiger), dessen Titel sich mit einem dreifachen etc. (also: etc. etc. etc.) beschließen mußte, gab nach reifer Ueberlegung eine Bittschrift uneröffnet zurück, weil der Verfasser das dritte etc. ausgelassen hatte.

25.

Einer, der sich über die vielen Inschriften und Denkmäler im Seiffersdorfer Thale beklagte, bekam den Trost:

„er solle, wenn jene Ueberladung weniger bemerkbar werden solle, diesen Spatziergang möglichst langsam machen.“ (Hall. A. L. Z. 1805. No. 204. S. 216.)

Noch besser, er reist alle Wochen hin und liest nur eine Inschrift auf einmal.

26.

„London muß man nur im Winter sehen, (so schreibt eine Dame im Journale des Luxus und der Moden. August 1805. Seite 563.) denn dort sind im Sommer alle Wintertheater geschlossen, die Royalakademie mit ihren Mitgliedern ist zerstreut, und der Messias wird nur im Winter oder Frühjahre gehört.“

Welch eine Stadt ist doch London! sie hat zwar im Sommer kein Wintertheater, aber neben einer Akademie, einer Royalakademie, noch Mitglieder und den Messias — wenigstens in zwei Jahrszeiten!

27.

Dieselbe geistreiche Dame giebt auch von der guten la Roche die interessante Nachricht:

„Sie lebt fast noch unverändert im Kreise ihrer Lieben.“ Neben ihr Herr André und sein Musikverlag!

28.

Vor einigen Jahren fanden die Polizeikommissarien 20,000 Seelen in Mainz; es ward ihnen aber aus Büffons Naturgeschichte

bewiesen, daß vermöge der Sterbe- und Geburtslisten 29,929 Seelen vorhanden seyn müßten, und der Anschlag der Patentgebühren darnach eingerichtet.

Einleuchtender Beweiß vom Nutzen der Statistik! — Nur gebe es diese auf, die Nachbeterin der Zählungslisten seyn zu wollen, da sie original seyn kann.

29.

Man entbehrt die Kenntniß der schönsten literarischen Raritätenstücke, wenn man nicht zuweilen einen Blick auf die Bücher wirft, die man Futter für Leihbibliotheken und Bücherfresser nennen könnte. Eine solche Rarität habe ich zufällig in einem Romane gefunden, der den Titel hat: Der Blaustrumpf oder Breitings Abentheuer und tolle Streiche. 1 B. Hamburg und Mainz bei Vollmer (!) 1804.

Dort findet sich eine Episode folgender Art: Der Held belauscht einen Mann, der sich eben erschießen will. Er geht in seiner Stube auf und ab, und läßt sich im Monolog also vernehmen:

„Noch einmal will ich, ehe ich sterbe, mir die Umstände ins Andenken zurückrufen, die mir die Bekanntschaft der Lady verschafft haben.

Ach! ich bin, zu meinem Unglück, in England geboren, von Eltern, die — — —"
und nun erzählt er sich selbst auf vierzehn Seiten seine ganze Lebensgeschichte.

Eine der tollsten Stellen darin findet sich S. 129:

„Ein Bedienter, der mit mir zu sprechen wünschte, wurde mir gemeldet; ich ging hinaus und kam mit einem Briefe folgenden Inhalts zurück: Mein Herr ꝛc."
nun recitirt dieser Mensch den Brief von Anfang bis zu Ende.

Man wird es nicht für möglich halten; und doch wiederholt dieser Dichter dieselbe Erfindung, lange Geschichten in einem Monologe erzählen zu lassen, noch einmal im 15ten Kapitel.

30.

A. Du schlechter Kerl, du — — — (in Gedanken: Du Spitzbube, du Schuft ꝛc.)

B. Ei, sey doch nicht so unverschämt und grob!

A. Grob? — Wenn du wüßtest, was ich in Gedanken gehabt habe, du würdest in Rücksicht des Gesagten an die Stelle jener beiden harten Ausdrücke — Diskretion und Delikatesse setzen.

Man lache nicht über diese Vertheidigung. Eine ganz ähnliche hat neuerlich ein beliebter und geistvoller Schriftsteller, der eigentlich keiner Vertheidigung bedurfte, *) in allem Ernste drucken lassen.

31.

Man kann von manchen Leuten sagen, daß sie immer noch nicht zu Hause seyen, z. B. von den Verfassern der Reisebeschreibungen, deren letzte Theile noch nicht erschienen sind.

32.

Sollte man einen Mann, der es nicht lassen kann, immer fort Bücher und Büchlein zu machen, nicht einen Büchling nennen können?

33.

Der berühmte Reil hat eine Schrift geschrieben, worin er die Einrichtung von Bildungsanstalten medicinischer Routinier's vorschlägt. Die meisten der gelehrten Herren haben daran Aergerniß genommen, ja der Salzburger (in der medicinisch-chirurgischen Zeitung) hat die ganze Schrift entweder für unächt oder für eine Satyre erklärt.

*) Reichard in der Vorrede zu dem 3ten Theile seiner Vertrauten Briefe aus Paris.

Sonderbar! über das, was ist, drückt man die Augen fest zu, um sie recht böse über einen Vorschlag zu öffnen, der nichts Neues enthält, als etwas Gutes. — Statt Eines gelehrten Kenners seines Faches, finden sich nicht wenigstens neun solcher Routiniers in der Theologie, Jurisprudenz und Medicin? — sie mögen auf einer Universität gewesen seyn oder nicht. — Die medicinischen Handarbeiter auf dem Lande sind nichts, als Routinier's durch Zufall, besser, sie wären es durch Unterricht, wenigstens so lange, bis jedes Dorf seinen — Salzburger haben kann.

34.

Neulich las ich — ich weiß nicht wo — folgenden Ungedanken:

Die Paradiesvögel haben keine Füße und fliegen daher unaufhörlich. — Aber diese Thierchen sind ja in der Natur nirgends vorhanden? — Nein, leider, nein! Nicht einmal in der Poesie.

Der erste Satz ist eine naturhistorische Unwahrheit, der zweite eine Lächerlichkeit, der dritte eine Albernheit. Und nun erst die Consequenz dieser drei Sätze! — Der geistreiche Mann hat gewiß das Mährchen von der Fußlosigkeit des

Paradiesvogels und die Fabel vom Vogel Phönix mit einander verwechselt und so lieblich verschmolzen.

35.

Briefe, die man an der Aufschrift und am Siegel kennte, und von welchen man einen unangenehmen Inhalt vermuthete, sollte man der edlen Gemüthsruhe wegen (N. B. wenn sie nicht zu rechtlichen Leistungen auffordern) lieber unentsiegelt zum Feuer verdammen.

F. R.

Noch besser aber ist der Vorschlag: für weniges Geld einen Menschen anzustellen, der sich, bei vorkommendem Falle, statt unsrer ärgern müßte. Dies geht wenigstens eben so gut an, als man sich, in einer gewissen Kirche, Leute halten kann, die statt unsrer beten.

36.

Seitdem man weiß, daß der Nimbus, der sich um den Schatten eines menschlichen Kopfs am Morgen im thauigen Grase, auch zu jeder Tageszeit auf dem Wasser beim Kahnfahren zeigt, von Brechung der Lichtstrahlen entsteht, lächelt man über den ehrlichen Benvenuto Cellini, der diesen Schein für eine Sache hielt, die größer

sey, als daß sie einem andern Menschen begegnet wäre, und für ein Zeichen, daß ihn Gott losgesprochen und ihm seine Geheimnisse offenbaret habe. — Wer würde aber jenes Lächeln für diese Begeisterung hingeben wollen?

37.

Traue dem Republikaner auf Kaffeehäusern nicht. Er ist gewöhnlich Despot in seinem eignen Hause. Er predigt nur Freiheit, weil ihn die Zügel der Ordnung hindern, sich zum Alleinherrscher aufzuwerfen. ß —

38.

Dem Kleinlichen, Einseitigen, Gemeinen gegenüber erscheint das Große, Allgemeine, Originelle Parador. Darum hüte dich, gegen Paradoxie loszuziehen, damit du nicht an deiner eignen Kleinheit, Einseitigkeit und Gemeinheit zum Verräther werdest.

39.

Gewisse Thiere heulen, wenn sie Musik anhören; gewisse Leute lachen, wenn von Geistesschönheit, Tugend und Religion die Rede ist.

U.

40.

In einem jüngsthin kundgemachten Armeebefehle eines großen Monarchen läßt der deut-

sche Uebersetzer ihn am Schlusse seine Soldaten also anreden:

„Säumet nicht, mir zu melden, daß die Manen meiner in den Häfen Siziliens auf ihrer Rückkehr aus Aegypten ermordeten braven Soldaten, nachdem sie den Gefahren der Schiffbrüche, der Wüsteneien und hundert Schlachten entgangen waren, endlich versöhnt sind.“

Sage nun noch jemand, der Tod erlöse von allem Uebel! Bei diesen armen Leuten gieng nach ihrem Uebertritt in das Reich der Schatten die Plage erst recht an.

K. S.

41.

„Melden Sie mir“ — schrieb ein sehr gebildeter Mann in der Nachschrift zu einem wichtigen Geschäftsbriefe — „Melden Sie mir ja mit umgehender Post, ob Sie diesen Brief erhalten haben, oder nicht.“

So groß ist die Macht der Gewohnheit! Aber ich danke es ihr, denn sie hilft mir zu einem Postscripte über eine Nachschrift.

K. S.

42. *)

Geistige und leibliche Geburt.

Die Konception ist für Schriftsteller und Mütter ein leichtes, angenehmes Geschäft. Die Beschwerden der Ausbildung des Fötus sind es bei beiden weniger. Ein Abortus und die Sünden gegen das: Nonum prematur in annum sind sich gleich, jener aber erfolgt in den Buchladen häufiger, als in den Wochenstuben; Mondkälber, Monstrositäten und Mißgeburten jeder Art nicht weniger. Kinder werden in der Regel schwieriger zur Welt gebracht, als Bücher, außer, wenn der Verleger selbst die Zange anlegen muß. Die Taufe geschieht bei beiden meist mit Wasser; der Verleger und Setzer sind selbst Pathen, der Ehrensold — das Pathengeld. Das Titelkupfer ist der Mutterkuchen, an dem in der Regel das ganze Werk hängt und ernährt wird. Druckfehler sind Nachwehen; die ersten Zähne die Recensenten. In dem ersten Lebensjahre sterben die meisten Kinder. Eine Vaccine für die Pockennoth der Schriften giebt's noch nicht.

*) Die Postscripte von No. 42 bis No. 97. sind von dem talentvollen Humoristen, den die Leser der Eunomia unter dem Namen Immerso kennen.

43.

Ein Recensent ist ein Reichstagsgesandter oder ein Parlamentsglied von der Opposition, der viel Gutes zu sagen hat, aber wenig ausrichtet.

44.

Die modische Genialität gleicht einem Luftballon, der die Leute scheucht, und, dem Winde Preiß gegeben, sich in unwirthbaren Steppen verliert, oder auf den dürren Linden eines Kirchhofs hängen bleibt. — Möchte die Direction bald erfunden werden!

45.

Wenn der Schwedenkopf X ein Genie ist, so sind die Haare unstreitig die beschnittenen Auswüchse desselben.

46.

Ich habe im vorigen Jahre das Panorama von London zum Ueberdrusse oft gesehen. (So ohngefehr geht es den Männern mit den offnen Busen der Damen) — Ich wünschte aber wohl, es in zehn Jahren wieder zu sehen.

47.

Fr. Warum giebt es in Deutschland fast so viele Badeanstalten, als Krankheiten?

A. Um der vielen Gesunden willen.

Fr. Warum giebt es an tausend Orten in Deutschland auch nicht für Einen Scheintodten ein Leichenhaus.

A. Weil es wenige amüsirt.

48.

Fr. Warum duldet der X Staat so viele Quacksalber?

A. Um der Universität zu F. . . das Handwerk zu legen.

49.

Fr. Warum trinken die B — — ner so gern Hufelandisch Gift?

A. Weil sie sich für Bienen halten, die aus jeder Blume Honig saugen können.

50.

Salz und Nihilum album.

Der Witz ist das Salz der Conversation bei den cultivirtesten Nationen. Einen Negersklaven macht die erste Dosis Küchensalz todtkrank. So gehts noch vielen Deutschen mit dem Witze; statt dessen sie mit scheinbar-moralischem Nihilum album ihre Lebensfreuden würzen.

51.

Die Griechen haben bemerkt, daß nur keusche Männer gute Purpurfärber seyn könn-

ten. — Schade, daß diese große Kunst um einer so geringen Ursache wegen aussterben mußte!

52.

Die ästhetische und sogenannte genialische Glorie der Modeschriftsteller, welche nicht selten die schönsten Wahrheiten verwahrloßt und unkenntlich macht, gleicht einer angesetzten goldnen Glorie um das Haupt eines Heiligen von Michel Angelo.

53.

Das Publikum ist der Richter des Individuums; begeht aber eben dadurch mehr Verbrechen, als dieses, weil es mehr Anlage zum Dichter als zum Richter hat.

54.

Die französische Nation gleicht im Verlaufe der Revolution einem Mädchen, das zuerst die Wilde, dann die Spröde, dann die Cokette, dann die Buhlerin und zuletzt die Betschwester spielt.

55.

Was wären unsre meisten Theater ohne Souffleur, und unsre Schriftsteller ohne die Stichwörter: Humanität, Synthesis, Subjectivität, Kritik, Tendenz, Zeitalter, Geschmack!

56.

Fr. Warum dediciren so viele deutsche Schriftsteller ihre Produkte dem russischen Kaiser? — A. Weil dieser Steine Brod werden läßt.

57.

Wenn man Sperlingseier in die Nester der Singvögel legt, so soll der Gesang der jungen Sperlinge dadurch veredelt werden. Man verkenne daher die gute Absicht unsrer jungen Dichter-Incroyables nicht, die ihre schlechten Eier in das Lieder-Nest großer Dichter legen. Freilich hört man neben der Nachtigall noch immer den Sperlingsgesang.

58.

Nach le Vaillant giebt es auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung auch einen Sing-Falken, welcher der einzige bekannte Stoßvogel dieser Art ist.

Es fragt sich, wie er singe? und ob er überhaupt seine Perioden hat, wie unser einheimischer Falk?

59.

Zu Brovdale in England überlebte neulich eine eingesperrte Pute ohne Nahrung fünf Wochen, verlor aber von zwanzig Pfund an Gewicht sechzehn.

Mancher Engländer verliert erst die Pfund, und hungert sich dann doch bei vollem Gewichte zu Tode.

60.

In einer Entfernung von mehreren Ellen fixirt die Klapperschlange mit stierem Auge Thiere und Menschen, daß sie wie versteinert dastehen. Michaelis rettete sich durch seinen Hut, mit dem er den magnetischen Dunstkreis des Thiers abwehrte, indeß ein geängstetes Mäuschen in den offenen Rachen der Schlange lief.

Treues Bild der Despoten auf Thronen und in Familien! Der Schwache läuft in ihren Rachen; der selbstständige und besonnene Mensch schützt sich mit dem freien Hute, und flieht ihren Dunstkreis.

61.

Vor den elektrischen Stößen des Zitteraals ist Niemand sicher, — die Krebse ausgenommen.

So der Grobe. Nur Panzerthiere fühlen seine Explosionen nicht.

62.

Die Fenstergardinen dienten zuerst gegen die Sonne, jetzt als Zierde.

So war die Höflichkeit einst Sache des Herzens, jetzt der Convention.

63.

An der Spitze aller geistlichen Redner, die mit dem Wasser vertraut sind, steht Paul Mochia; er war sogar specifisch leichter, als das Wasser.

Ich bin indeß überzeugt, daß ihn einige Dichter an Leichtigkeit übertreffen, vorausgesetzt, daß sie kein Opium genommen haben.

64.

Es ergeht den Dichtern wie den Perlenfischern. Selbst den besten von ihnen geht am Ende der Athem aus. Dann retten sie sich durch Klingeln.

65.

Zürnet den alten Jungfrauen nicht, die ihr wahres Alter verhehlen! Sie thun nach dem Beispiele ihrer Mutter, der Erde. Das Beste ist, wir halten beide für ewig.

66.

Der Egoismus ist ein Trompetervogel. Er läuft dem Menschen überall nach.

67.

Jeder Mensch ist ein Primrose Bobey; schwarz und weiß gefleckt.

68.

Die Usurpatoren gleichen den Blutegeln auf Ceylon, sie springen den Menschen auf den Hals.

69.

Der Mantel der christlichen Liebe und der Mantel eines Bewohners von Habesch — was bedecken sie beide gemeinschaftlich? Die Liebe.

70.

„Die Erde steht zwischen den Hörnern eines Stiers,“ sagte ein Fuhla-Neger zu Dr. Winterbotton, um ihm das Erdbeben zu erklären. „Wenn nun das Thier krank ist, so macht es eine heftige Bewegung.“

Ist es wohl anders bei unsern politischen Erdstößen?

71.

Demselben erzählte der König von Baby: Die Erde stehe auf einem Felsen, dieser auf einem Geiste, der Geist auf dem Rücken eines Fisches, der Fisch auf dem Wasser, und das Wasser auf dem Winde.

Sonach wissen wir wenigstens das, worauf wir und unser Wissen gegründet sind.

72.

Novität.

Der heilige Vater hat erklärt, daß an allen Thürmen wiederum Glocken angebracht werden sollen. Die noch ungetauften sollen bei Strafe des Wahnsinns spätestens am 6ten Tage nach dem Gusse getauft werden. Hiervon sollen selbst

die mißrathenen und die ungerathenen, die wieder umgegossen werden müssen, nicht ausgenommen seyn, auf daß die sämmtliche Glockenspeise rein christlich werde. Auch sollen hinführo alle Kanonen im Kirchenstaate, gleich nach dem ersten Probeschusse, derselben heiligen Handlung unterworfen werden, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß die französischen, aus getauften Glocken umgetauften, unglaubliche Wirkung gethan haben.

73.

Bevor der Mahler Peal das in Neuyork gefundene Mammouthskelet aus einander nehmen ließ, um es nach Europa zu führen, gab er Zwölfen seiner Freunde einen Schmaus im Bauche des Thiers.

Auch bei uns giebts dergleichen Schmäuse wegen solcher riesenhafter Skelette, nur daß wir uns nicht an oder in ihre Bäuche wagen.

74.

Es giebt einen Bettelstolz der Armen und einen Bettelstolz der Reichen. Er entsteht ganz natürlich bei beiden aus — Nichts.

75.

Unsre Voraltern waren eher hochmüthig, als stolz; wir sind beides, verbergen es aber durch die Eitelkeit — keines zu scheinen.

76.

Man muß es ja nicht zugeben, wenn die Maurer sich beikommen lassen sollten, nach dem Beispiele der Kleidermacher, den Titel: Hausmacher anzunehmen. Ja man sollte lieber, zu Vermeidung aller Collisionen, den Schneidern ihren neuen Titel wieder abnehmen. Die Regierung zu X. hat auch ihrerseits schon dagegen protestirt; denn sie machte seit undenklichen Zeiten die Kleider alle, welche die Aemter bekleiden.

77.

Wenn sich der Verstand Ihres Beamten zu 500 Thlr. richtig verhält, und Sie geben ihm ein Geschäft, das Kräfte erfordert, = 1000 Thlr.: so geben Sie ihm eo ipso eine Dosis Verstand = 500 Thlr.

Ist es nun wohl zu verargen, wenn man für solch einen Vorschuß jüdische Procente nimmt?

78.

So mancher zum Sprechen schöne Mädchenmund gleicht einer Proskauer Streusandbüchse. Sie kann nicht streuen, denn die Oeffnungen sind von innen verschlossen.

79.

Der Leichtsinnige fährt auf Schlittschuhen durchs Leben, der leichte Sinn zu Schlit-

ten, der Frohsinn reitet einen Wettrenner. Der ernste Sinn fährt auf einem wohlbespannten Wagen, der Zweifelsinn mit Ochsen, der Trübsinn auf dem Schubkarren; der träge Sinn hilft sich auf dem Tragsessel fort. Der Lebensmüde sitzt an einer Straßenecke und bittet alle um — Leben.

80.

Die verliebten Philosophen gleichen verliebten Köchen. Sie verderben sich selbst die Speise, die sie wohl zu bereiten verstehen.

81.

Fr. Des Todtengräbers Sohn studirt Medizin?

A. Ja er will es besser haben als sein Vater, und nicht wie dieser den Tod auf seine Schuldern laden.

82.

Fr. Wenn hat man Hoffnung auf unbeschnittene Dukaten?

A. Sind schon mehr Sendschreiben an den Probst Teller eingelaufen?

83.

Fr. Warum hat die L. „zu den 20 Rauchfängen" so viel Souterrains?

A. Der Restauration wegen.

84.

Fr. Warum tadeln doch so viele das neue Gebäude?

A. Weil sie nicht alle daran gebaut haben.

85.

Vor funfzehn Jahren, mein Freund! nannte Sie die Welt einen Hochedlen, seit 10 Jahren Hochedelgebohren, seit zweien Wohlgebohren. Wundern Sie sich nicht, daß ich Sie nun des Titels: Hoch- und Wohlgebohren würdig finde. Ich weiß zwar, daß Sie nicht Hochedel gebohren wurden, und geschah das auch als Ausnahme, warum sollten Sie nun in einem Alter von einigen sechzig Jahren, so lange Zeit nach Ihrer Geburtsstunde, erst Hoch- und Wohlgebohren seyn, da Sie beides ja bald zuerst gewesen seyn müßten? Sind Sie besonders das Letzte, so haben Sie Postscripten-Natur, verdienen also zwar einen ehrlichen Namen, aber keinen Titel.

Bei meinem Zutrauen zu Ihnen darf ich Ihnen wohl eröffnen, was ich bei dieser Ihnen assignirten Titulatur für Absichten habe. Wenn ich einen Mann wie Sie, und jeglichen andern bürgerlichen Zunftgenossen, zu Hoch- und Wohlgebohren mache, will ich, daß die Titel im Preise fallen sollen, und ich wünsche in allem Ernst, daß diese Reifröcke der deutschen Vernunft bald

abgetragen seyn mögen. Ueberdieß sind es schon beschnittene Dukaten, die nicht gern jemand einwechselt, als die Herrn Ihrer Art, die mit dem Cours umzuspringen wissen. Leben Sie wohl!

86.

Die Aaskäfer oder die Todtengräber der Maulwürfe riechen angenehm und moschusartig. Die Natur legte hier selbst in sie ein Mittelchen gegen die böse Luft. — Warum sollten denn unsre Aerzte nicht ein wenig nach Wein riechen?

87.

Aber die nüchternen, kalten und prosaischen Recensionen poetischer Werke haben nichts, als den Geruch jener Käfer, den sie über ihr Caput mortuum ausströmen lassen, damit es doch nach Etwas rieche.

88.

Soll ich Ihnen übersetzen, was Humanität in aller Munde ist? — Pietismus mit Stolz gepaart.

So gleichen die sogenannten gesetzten Menschen oft den gesetzten Eiern, die den Magen verderben.

89.

Der Streit über die Juden gleicht dem der Aerzte über die Frage: Ob die Kälte oder die Wärme stärke? — Auch ich halte es mit der

Wärme; aber als schneller Reitz angewandt, ist die Kälte vortreflich.

Wie kräftig stärkt doch manchmal ein Jude in der Noth! — Wenn nur nicht größere Erschlaffung folgte!

90.

Schützengesellschaften und geheime Orden — beide haben ein gemahltes Ziel. Kommt der Feind, so ziehen sie sich zurück.

91.

Man drückt die Harmonie der Ehe dadurch aus, daß man sagt: Mann und Weib sind ein Geist und ein Leib.

Wenn aber der Geist mit sich selbst uneins wird, wie will das Reich bestehen?

92.

Die Redaktoren gewisser Journale scheinen mir unter allen Lohnarbeitern die unnützesten. Was haben sie gethan am Ende ihrer Tage? — Einige Tropfen Wasser oder auch einige Körnchen Salz ins Weltmeer getragen.

93.

Der Chapeau bas unterm Arme war ehemals der devote Redner des devoten und galanten Zeitgeistes. So sind heut zu Tage die Taschen unter den Armen, die fast ganz seine Stelle eingenommen haben, die Verkündiger unsers Zeit-

geistes. Sie zeigen, daß man viel bedarf und wenig hat. — Darum haben auch die Damen die sorgenvollen Taschen ihren Versorgern überlassen, und nennen die einzigen, die sie in der Hand tragen, zum Unterschied von jenen tragischen Taschen, die — Ridicülen.

94.

Nichts ist ähnlicher, als die Menschen auf dem Sterbebette und die Schneider vor den Feiertagen. Die beste Arbeit blieb liegen! Aber, wie der Schneider Trauerkleider und Leichenhemden selten vernachlässiget, eben so selten vergessen jene Testament und Begräbniß.

95.

Der blindgebohrne Metlalf war Aufseher des Straßenbaues. Er diente zur Zufriedenheit und Bewunderung seiner Vorgesetzten und Zeitgenossen. Seine Urtheile erhielten vor denen der Sehenden fast immer den Vorzug.

Warum persiflirt man dennoch die blinde Gerechtigkeit oder unsre blinden Nachtwächter?

96.

Wer oft ins Tintenfaß taucht, schwärzt leichtlich den Rand desselben. — So erräth man aus den Steckenpferden und Lieblingsideen der Menschen ihren Charakter und Stand leichter, als aus ihren Titeln

97.

Fr. Im ganzen Orte dreißig Seelen!
Warum stellt ihr drei Richter an?
A. Damit, wenn zwei von ihnen stehlen,
Der Dritte hehlen kann.

98.

Einladung.

Den 26sten Sept. 1802.

Willst du bei dem Baron nicht mit mir speisen?
Gelehrte trifst du stets bei seiner Tafel an.
Da kann ich Klopstock dir und Wieland täglich weisen,
Von Porzellan.

L. G.

99.

Verfehlte Lebensart.

Früh unterrichtet in der Kunst zu zählen,
Sollt' er sich einstens den Finanzen weihn.
Er konnte, was er lernte: zählen,
Doch Sylben nur und ward ein Dichterlein.

Ders.

100.

Nihil peccat, nisi quod nihil peccat.

Plin. Ep. IX. 26.

Beständig rühmt ihr mir den Mann,
Habt Gutes nur von ihm zu sagen.
Doch hört, daß ich nichts tadeln kann,
Das eben kann ich nicht ertragen.

Ders.

Anhang.

Von Ueberschriften an Häusern und Büchern.

So oft ich in einer großen Stadt bin und Muße habe, macht es mir viel Vergnügen, auf den Straßen umherzuschlendern, und (da ich auch dort etwas zu Lesen haben will) die Auf- und Ueberschriften an Häusern, Aushängeschildern und dergleichen zu lesen. Man hat auf diesen Zweig der Literatur noch gar nicht die nöthige Aufmerksamkeit gewandt, und nur hin und wieder hat man, mehr aus London und Paris, als aus Deutschland, Proben davon in gelesenen Zeitschriften geliefert. Es ist unbegreiflich, daß man bis jetzt verabsäumt hat, das Ganze dieses Literaturzweiges zu bearbeiten und die vorzüglichsten Monumente der Art in Kupfer zu stechen. Hat man nicht die größesten Kosten auf die Beschreibung ähnlicher Denkmäler aus Griechenland und Italien, selbst aus Aegypten verwandt? hatte

Paris nicht eine eigne Academie des inscriptions? hält man nicht Gruter's Schatz der Inschriften für ein höchst schätzbares Werk und bedauert man es nicht noch oft, daß Martin Opitzens Sammlung Siebenbürgischer Inscriptionen verloren gegangen ist? — Was würde man doch heut zu Tage für eine in Kupfer gestochne Sammlung von Atheniensischen Handwerker- und Wirthshausschildern geben! Und was muß der Nachwelt an einer solchen von Berlin oder Wien gelegen seyn! Kann man weniger daraus abnehmen, als den gesammten Zustand der Literatur, der Kunst und der Technologie in einem gewissen Zeitraume?

Doch wenn niemand anders, so hätten die Diplomatiker wenigstens die Sache betreiben sollen, die bekanntlich eine vorzügliche Liebhaberei auf solche literarische Dokumente haben, welche nur einmal in der Welt existiren. Aber auch diese haben seltne Codices genug edirt, beschrieben und in fac simile's gleichsam porträtirt; die Hausepigramme hat noch keiner sammeln, kritisch würdigen und für die Geschichte der Welt oder der Menschheit nutzbar machen wollen.

Ich will in dieser vorläufigen Abhandlung nicht in die Ursachen der auffallenden Vernachlässigung dieses Literatur-Zweiges eingehen; aber ich glaube, sie liegt vorzüglich darin, daß diese Monumente auf Holz gemahlt sind. Während man nehmlich von allen denen spricht, die aus Marmor gemacht sind, z. B. den Sta-

tuen des Laokoon, der Venus, des Antinous, ferner aus Steinen und Steinchen aller Art von den Tempeln bis zu den Cameen und Intaglio's aus Ziegelsteinen sogar, wie die Peterskirche, ja aus Töpferthon, wie die Campanischen Vasen, schweigt man allgemein von den hölzernen bemahlten Figuren, welche von den Schützengesellschaften als Scheiben gebraucht, oder von großen Herrn, z. B. dem Herzog v. B. O. in ihren Parks statt der Statuen aufgestellt werden. Entweder man wird die Ueberschriften künftig auf andere Materien setzen, oder die Gelehrten und Kunstfreunde werden sich über das Holz wegsetzen müssen. Das letztre wird geschehen, denn diese haben es schon in andern Sachen, z. B. bei Bildern von L. Cranach gethan, indeß das Holz für Monumente der Art das angemessenste Material bleiben wird.

Eben so wenig will ich mich für jetzt einlassen, die Wichtigkeit der Sache aus einander zu setzen, sie gehört in die Klasse derjenigen, die nur entdeckt zu seyn brauchen, um sogleich anerkannt und geschätzt zu werden. Wer ein Gewerbe treibt, einen Kram anlegt oder ein Buch schreibt, weiß ohnehin, daß es weniger auf die Arbeit, die Waaren und den Inhalt, als auf die Etikette, ich meine das Schild und den Titel, ankommt; und so wie man es vielfältig versucht hat, die Literatur einer Nation aus den neusten Büchertiteln gründlich zu beurtheilen, so wird es auch nicht fehlen, daß man bald den Zustand

einer Stadt in merkantilischer, technologischer, ja in linguistischer Hinsicht aus den Haus- und Laden-Inschriften zu würdigen anfangen werde.

Diese so eben angestellte Vergleichung führt mich näher auf meinen gegenwärtigen Zweck. Ich übergehe nehmlich alles, was über den angeregten und gleichsam neu entdeckten Gegenstand im Allgemeinen und systematisch vorgebracht werden könnte (dies kann in einer künftigen Oeko-epigrammatologie geschehen) und beschränke mich auf einige Grundzüge der von mir bemerkten Aehnlichkeit zwischen Häuser- und Büchertiteln. Literatoren, wie Herr Hofr. Meusel, Prof. Ersch, und alle Bibliothekare, wenn sie viel auf Straßen großer Städte spazieren gegangen sind, werden mir Recht geben.

Die Titelblätter an Häusern und Büchern bestehen entweder blos aus Schrift oder in Schrift und Figuren, oder in bloßen Figuren. Selten findet sich an den Häusern die bloße Schrift, und selten vertraut jemand seinem Namen allein, ohne weiteren Beisatz. Nur Männer, wie Kant, Göthe, Schiller, können ihren Professor, Geheimen oder Hof-Rath weglassen; nur solche Künstler und Kaufleute, die ihren Ruhm in der ganzen Nachbarschaft für gegründet halten, begnügen sich, ihren bloßen Namen mit goldnen Buchstaben über oder neben die Thür setzen zu lassen, indeß andre ihr: Artiste, ihr Horloger du Roi, ihr: Hoflieferant oder Kleidermacher rc. bescheiden hinzufügen. So wie aber jene Männer von

Ruf gewöhnlich ihre Namen nicht mit vergänglichen Farben auf ein zerbrechliches Brett schreiben, sondern sie in die Außenwände ihrer Häuser auf Marmortafeln einmauern lassen: so sorgen die berühmten Männer, deren Name schon alles sagt, auch gewöhnlich für solidere Massen, und geben ihre Namen nicht auf weiches Lumpenpapier, sondern auf festes und dickes Velin.

So wie aber die Bücher ohne Titelkupfer immer seltner werden, so sind auch die Häuser mit bloßer Schrift, ohne Gemälde, selten, ja man hat hier die erläuternden Figuren fast durchgängig für so nöthig erachtet, daß man oft die Schrift bei den Gemälden, selten aber die letzteren weggelassen hat. Man könnte die kleinen Waarenschilder mit den Vignetten, ganze mit den verkäuflichen Sachen bemahlte Thüren aber mit großen Titelkupfern vergleichen.

Da es nun der Zweck der Schilder aller Art ist, die Käufer anzulocken, so haben die Erfinder derselben dafür gesorgt, gleich beim Eingange eine gute Probe ihrer Waare zu geben, und dieselbe nicht nur abmalen lassen, sondern auch oft wirkliche Stücke derselben, den Gemalten beigesellt, wie man z. B. an Eisenladen, bei Tischlern (die über der Thür ein gemaltes Sopha und an derselben neue Stühle ausgestellt haben) und überhaupt bei allen, deren Waaren durch die Ausstellung nicht leiden, finden wird. Diese Gewohnheit ist von den Schriftstellern häufig nachgeahmt worden; nicht nur findet man

(jedoch selten) Bücher, auf deren Titelblättern eine Vermischung von Buchstaben und Bildern vorkommt, sondern solche (und zwar häufig), die auf dem Titel eine Probe ihres Inhalts und ihres Styls geben. Hier sind einige Beispiele zur Erläuterung:

Kauft! Kauft! Arzeneien gegen die lange Weile. O — a! o — a! Probatum est. Danzig.

Alle Teufel! Keine Wahrheit! oder! — Vom Verf. der privatisirenden Fürsten, und der Apologie ach! des Erbadels. Bodany Bay. 1803.

Dr. Albrechts Blümchen sanfterer Freuden, gepflückt in den Gefilden der Natur und Liebe. (wie zärtlich!) Penig. 1803.

Kuno von Kyburg nahm die Silberlocke des Enthaupteten und ward Zerstörer des heimlichen Gerichts, vom Verf. der schwarzen Brüder. 2 Th. Berlin 1795.

oder Europäische Geschichte des 18ten Jahrhunderts. Keine controllenmäßige Revision, sondern eine zur Selbstbelehrung zureichende und verständliche Darstellung für jeden gebildeten Leser; dabei aber doch zugleich Lehrbuch für akademische Vorlesungen. Ausgearbeitet von K. E. Mangelsdorf. Halle und Leipzig. 1803.

Hier weiß man doch sogleich, nicht nur was, sondern auch wie man es zu erwarten hat; man sieht die ausgehangnen Tücher, die Tabakpackete, die Parfümfläschchen, die wirklichen Brodte neben der gemalten Pretzel, ja noch mehr, man sieht den gemahlten Engel, der ein

Biskuit mit honigsüßer Miene ißt, oder den galanten Herrn, der seiner Schönen ein Glas Liqueur präsentirt.

Zuweilen findet sich auch das Werkzeug angegeben oder abgemalt, womit die verkäufliche Sache genossen wird, z. B. die gekreuzten Messer und Gabel über einem Speisehause, welche den Zusätzen der Art zu vergleichen sind: für gefühlvolle Herzen, oder für reine Seelen, z. B. in Helmins Ehe mit ihren Wonnen und Thränen, ein Gemälde für reine Seelen von Wiesinger. Zerbst 1799.

Die gefühlvolle Seele ist gleichsam die Gabel, und das empfindsame Herz das Messer, womit dieser duftende Braten angefaßt werden soll. Auch der gewöhnliche Zusatz: Hier wird gespeist! scheint jenen feinen Titeln nicht zu fehlen, sie rufen dem Leser zu: Komm' herbei! hier wird genossen!!

Zuweilen wird auch nur das Werkzeug oder der Stoff, womit oder woraus die Waare gemacht wird, abgebildet. So findet man z. B. einen Hobel mit Winkelmaß und Zirkel und schließt richtig auf einen Tischler dahinter, oder man sieht einen gemahlten Destillirkolben und vermuthet nicht einen Kupferschmidt, sondern einen Brandtweinverkäufer. Etwas dem ähnliches haben die Schriftsteller noch nicht, sie müßten denn vor Compilationen eine Faust mit einer Feder stechen lassen, oder die Romane der Autoren, welche sie ausschreiben und aus denen sie den

Stoff ihres Machwerks geholt haben, auf de Titel setzen, wie schon einige gethan haben, z. B der unbekannte Verf. von dem

Spiegel menschlicher Leidenschaften, von Becker Huber, Lafontäne, Lindemann u. a. Leipz. 1801

Oft muß ich auch die große Deutlichkeit bewundern, deren sich die Aushängeschilder befleißigen; so habe ich eins dergleichen gesehen, auf dem stand zuerst: Alle Sorten Tabak, dann waren die Namen aller dieser Sorten einzeln angegeben und zuletzt noch die Packete abgemalt, in welchen sie verkauft werden. Hier dachte ich sogleich an die Titel, welche ein das ist enthalten, vornehmlich aber an folgenden, welcher die Krone der Deutlichkeit ist:

Meine Reise im deutschen Vaterlande (Alle Sorten Tabak) aus Thüringen ins Riesengebirge, zu den Elbquellen und durch Böhmen ins Erzgebirge (Namen der einzelnen Sorten, dann die Pakete:) über Erfurt, Leipzig, Dresden, Bautzen, Görlitz, Bunzlau, Warmbrunn, Hirschberg, Arnau, Turn, Prag und Töplitz bis Freiberg. — Breslau 1799.

Der Fall ist selten; desto häufiger aber die Undeutlichkeit und Unverständlichkeit, die auf eine Anreizung der Neugier berechnet ist. So hat man Vaterländische Eichen (Magdeburg 1790); Schneeglöckchen (Rudolstadt 1799); Glycine und dergleichen, ja ich erinnere mich in irgend einem älteren Journal von dem Litterator Schmidt eine

große Sammlung unverständlicher Büchertitel gelesen zu haben. Dergleichen lassen sich, weil denn doch einige Gefahr dabei ist, die Verfasser der Hausinschriften nicht zu Schulden kommen, und nur bei symbolischen Zeichen, z. B. einem Strohkranze, einem ausgestellten Kegel, ausgehangenem weißen Tuche und dergleichen, findet für den Fremden eine Vieldeutigkeit statt. Nur einmal stutzte ich, als ich las: Dreier Damen Kleidermacher. Ei, dachte ich, wenn diese drei Damen nicht eine Art von weiblichen Brühl's sind, so wird der Mann nicht viel zu thun haben, bis ich hinter Dreier ein Komma setzte und den Namen des Kleidermachers aller Damen fand. (Wie oft emendiren so Recensenten die Titel durch Interpunction!)

Aber mit der Orthographie und der Orthoepie steht es schlimmer auf den Haus: als auf den Büchertiteln, so daß wohl zu wünschen wäre, man setzte (der Nachwelt wegen) einen öffentlichen Intendant des inscriptions an, dem alle literalen Hausverzierungen zur Censur gebracht werden müßten. Da findet man einen Franz Gusdtdaf, einen Distelter oder Düstlatör (Destillateur), einen Kleidermacher Meister für Dahms, da hat man eine Rauchhandlung, ein englisches Stuhlmacher Magazin u. s. w. Nein, da sorgen unsre Setzer, Correctoren und die Verleger selbst besser für die Correctheit der Büchertitel (nur dem Buchbinder an den Einbänden passirt oft etwas Menschli-

ches) und Fälle der Art, wie bei folgendem Motto (auf dem Titel von: Bettina, eine Geschichte in Briefen. Lpz. 1794)

„Mit Martern erkauft ein gefühlvolles Herz seine Freuden, aber ein Augenblick des Genusses wiegt Jahre voll Leiden auf“

sind selten.

Auch der Mode sind die Titel aller Art unterworfen, und hier haben die Haustitel offenbar von den Büchern gelernt; seidem nehmlich unsre Schriftsteller die englische Manier, gothische und lateinische Buchstaben auf den Titeln abwechseln zu lassen, angenommen haben, seitdem sind ihnen auch die Schildermaler darin nachgefolgt, und die lateinische Schrift, unterbrochen von gothischen Schnörkelbuchstaben, nimmt sich auf dem modischen blauen Grunde vortrefflich aus.

Daß übrigens ein jeder Schäfer seine Keule und jeder Kaufmann seine Waare lobt, ist in der Regel. Warum sollte auch ein ehrlicher Ouvrier und Kaufmann seine Waaren nicht durch ein Fein, Extra, Best, oder durch eine lockende Abbildung empfehlen, warum sollte ein Handwerker, der sechs Menschen beschäftigt, nicht seine Werkstatt eine Fabrik und Manufaktur nennen, der Inhaber einer kleinen Bude nicht mit goldner Schrift darüber schreiben: K. P. privilegirte Butterhandlung: da seine Handelsgenossen

ihre Träume oft als neue Systeme, und ihre Verse als Gedichte verkaufen?

Aber das ist bemerkenswerth, daß man auf den Schildern oft die Bescheidenheit so weit treibt, die ausgebotene Waare herunterzusetzen und gleichsam zu verläumden. Finden sich nicht zuweilen verba male ominata, wie folgende: Englische Schuh- und Stiefel Niederlage (statt des glücklichern Worts: Verkauf) oder findet man diese Stiefeln, Hüte, Frisuren, Eßwaaren und dgl. nicht oft so erbärmlich gemalt, daß einem jeden, der sich nicht vom Tröbel kleidet und aus der Garküche speißt, davor ekelt? Hier sollten die Haus-Schilder von ihren Brüdern, den Büchertiteln lernen; denn sobald hier ein Schild nicht mehr recht paßt, setzen die Eigenthümer sogleich ein neues, mit der letzten Jahrezahl, vor.

Dies wird genug seyn, die Aufmerksamkeit der Gelehrten, die sich schon so viel mit Titeln beschäftigen, auf die Monumente zu richten, die auf den Straßen ausgestellt sind. Wie Manch Hermäon wird ihnen nun auf ihren Spazier-gängen, oder ihren gelehrten Wanderungen auf dem Pflaster, zufallen, wie nützlich werden sie ihre scharfsinnigen Bemerkungen für die gesammte Kunst und Wissenschaft zu machen wissen, welch ein System wird entstehen, das an Fruchtbarkeit mit mehreren Zweigen der Diplomatik, Heraldik und Sphragistik wetteifern wird!

Doch damit ich auch den letzten Beitrag dazu, der mir noch am Schlusse einfällt, nicht

zurückhalte, so muß ich noch erzählen, wie ich lange nicht die Erfindung mehrerer Buchhändler: Titelblätter mit Vignetten, oder auch Titelkupfer ohne die Bücher in eignen Sammlungen zu verkaufen, in der Geschichte der Hausschilder wiederfinden konnte. Schon wollte ich die ganze Sache, der zu großen Unähnlichkeit wegen, verschweigen, als ich in einer kleinen Meubelhandlung auf einer abgelegnen Straße eine Sammlung von Aushängeschildern ohne Häuser entdeckte. Als ich dort das unveränderlich dastehende: Hier wird gespeist, mit der kleinen Vignette (Messer und Gabel im Andreaskreuz) in der erbärmlichen Bude entdeckte, hatte ich freilich über den Fund Freude, aber es schien mir zugleich eine sehr bittre Satyre auf den sichtbaren Hunger des Besitzers zu seyn.

Möge er bald diese gemalten Messer und Gabeln glücklich verkaufen, um seinen wirklichen etwas zu thun zu geben. Und also verleihe der Himmel jeglichem Makulatur eine fröhliche Urständ.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bögl

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschenbuch der Laune und des Scherzes 300 Nummern aus dem Raritäten-Kabinette eines Einsiedlers

Leipzig 1806

L.eleg.m. 776 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577028-6